



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 12 (1942)

176 (28.6.1942) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-304545](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-304545)

Verlag u. Schriftleitung
Mannheim, R 3, 14-15
Fernr.-Sammel-Nr. 35421
Erscheinungsweise: 7 X
wöchentl. Zur Zeit ist
Anzeigenpreisliste Nr. 13
gültig. - Zahlungs- und
Erfüllungsort Mannheim.

Hakenkreuzbanner

NS-TAGESZEITUNG FÜR MANNHEIM U. NORDBADEN

Bezugspreis frei Haus
2.- RM. einschl. Träger-
lohn, durch die Post
1.70 RM. (einschließlich
22.4 Pfg. Postzeitungs-
gebühren) zuzüglich 42
Pfg. Bestellgeld. - Ein-
zelverkaufspreis 10 Pfg.

Sonntag-Ausgabe

12. Jahrgang

Nummer 176

Mannheim, 28. Juni 1942

Churchills „psychologische“ zweite Front

Wie er die Krise durchzustehen hofft / Bluff mit Eisenhower / Tobruk nur „Siegesverzögerung“

Ausschaltung
oder Verdrängung

Mannheim, 27. Juni.

In einer Wolke von Tabakqualm

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Bs. Berlin, 27. Juni.

Am Samstagfrüh gab das Reuterbüro in London bekannt, daß Churchill ohne Zwischenfall nach England zurückgekehrt sei. So wie man ihn kennt, wird er der erregten Volkstimmung zum Trotz den starken Mann spielen und die gegen ihn erhobenen Vorwürfe mit zynischer Frechheit beantworten. Die Washingtoner Konferenz im Rücken wird er eine neue Wolke der Bedeutsamkeit um sich verbreiten und der Kritik mit Trost auf die alles zum Besseren wendenden, streng geheimen Beschlüsse, die er mit Roosevelt im Weißen Hause getätigt hat, elastisch begegnen. Es ist ja nicht die erste Vertrauenskrise, die er durchstehen muß. Die selbstgewisse zähe Arroganz, für die das englische Volk immer noch eine Schwäche hat, wird ihn auch diesmal helfen.

Churchill war raffiniert genug, einen Herold und Eisbrecher vorzuschicken: den USA-General Eisenhower, dem Roosevelt den Oberbefehl über die amerikanischen „Invasionstruppen“ in Island, Irland, Schottland und England übertragen hat... „Seht ihr, die Sache wird ernst! Eisenhower ist eine Tatsache“ — so will er glauben machen. Churchill versteht sich auf eine effektvolle Regie. Daß es sich aber bei der Entsendung Eisenhowers vorerst nur um ein theatralisches Manöver handelt, geben selbst die Eingeweihten in den USA zu. Wie schrieb doch die Zeitung „New York Sun“ soeben in ihrem Leitartikel? „Die Tatsache, daß Eisenhower bereits in England ist, bedeutet nicht, daß eine Invasion des Kontinents unmittelbar bevorsteht, sondern daß eine psychologische zweite Front damit bereits eröffnet wurde.“ Psychologisch — damit gibt man zu, daß das ganze Invasionsgeschwätz über das Nervenkriegs- und Bluffstadium auch jetzt noch nicht hinausgekommen ist. Das ganze Vokabular der alliierten Staatsmänner ist entschlüsselt, wenn man die „psychologische“ Absicht einmal erkannt hat, um jeden Preis und mit allen Mitteln der Lüge, der Umfälschung und des Bluffs und der theatralischen Regie die abstürzende Kriegstimmung im Volke wieder aufzurichten.

Churchill ist ohne Zweifel der Meister dieser Technik, aber daß auch seine Jünger es in dieser Richtung schon weit gebracht haben, dafür folgendes Beispiel: der kanadische Premierminister Mackenzie King, der am Freitag aus Washington nach Ottawa zurückkehrte, berichtete über die Konferenz mit Churchill und Roosevelt in echt Churchill-scher Manier: „Niemand seit Beginn des Krieges war die Stärke der alliierten Nationen so groß und so gut organisiert wie jetzt. Die

Rückschläge, die wir zur Zeit erleiden, haben hauptsächlich nur die Bedeutung, daß sie den Sieg verzögern werden.“

Ehe Churchill von Washington abreiste, hat er eine beruhigende Erklärung hinter sich gelassen: Ägypten und der Suez-Kanal seien außer Gefahr. Mit dieser kühnen Prophezeiung hat Churchill die geknickten Herzen an der Themse wieder aufzurichten versucht. Seine Methode dabei ist vollkommen klar. Er unterstellt Rommel möglichst weitgehende Ziele und Absichten, die dieser im Augenblick gar nicht hat, und lenkt von der katastrophalen, mit dem Blut der indischen und südafrikanischen Truppen gedeckten Flucht der Ritchie-Armee aus Libyen ab, um für den Fall, daß der Gegner ein ihm angedichtetes Operationsziel nicht erreicht, die klare britische Niederlage von Bir Hacheim über Tobruk bis Marsa Matruk in einen britischen Sieg umzufälschen.

Die Londoner Berichterstatter neutraler

Blätter wollen wissen, daß Churchill zweifellos ein Vertrauensvotum in der bevorstehenden Libyendebatte erhalten werde. Die Labourpartei habe in ihrer Donnerstagsitzung beschlossen, das Vertrauensvotum für die Regierung zu unterstützen. Die Opposition im britischen Unterhaus habe sich insofern verringert, als der Labourabgeordnete Shinwell ebenso wie Lord Winterton ihre Unterschriften vom Mißtrauensantrag zurückgezogen hätten. Das Votum werde jetzt nur noch von neunzehn Unterhausabgeordneten anstatt, wie anfänglich gemeint, von vierzig gestützt. Schon in Washington, so heißt es in einem United-Preß-Bericht, habe Churchill sehr überzeugt in den Konferenzen den Anwesenden erzählt, er sei der Meinung, seine Regierung würde nicht gestürzt werden.

Der Bericht gibt im übrigen ein sehr farbiges Bild über die Stammtischgespräche Roosevelts und Churchills im Weißen

Fortsetzung siehe Seite 2

Transportnot bleibt ihr Hauptproblem

Ein nichtssagendes Kommuniqué über Churchills und Roosevelts Besprechungen

Stockholm, 27. Juni. (Eig. Meld.)

Ein verblüffend nichtssagendes Kommuniqué wurde Samstagabend gleichzeitig in London und Washington über die Besprechungen zwischen Roosevelt und Churchill herausgegeben. Die Not, die Churchill auf den Fingern brannte, als er nach Washington flog, verrät sich in den erwähnten Themen der Besprechungen, wobei es angesichts der Entwicklung besonders bemerkenswert ist, daß die Worte „Libyen“ oder „Ägypten“ in dem Kommuniqué überhaupt nicht erwähnt werden.

Eine Woche Besprechungen gaben nach dem Kommuniqué Zeit zur Erörterung aller Hauptprobleme des Krieges. Roosevelt und Churchill haben volle Kenntnis von ihren Nachteilen und Vorteilen genommen. „Wir unterschätzen die Aufgabe nicht, wir haben unsere Konferenzen mit der vollen Kenntnis von der Macht und den Möglichkeiten unserer Feinde geführt.“ Wie üblich wird dann erklärt, daß die Lage bei der Erzeugung von Kriegsmaterial optimistische Ausblicke eröffne, wenn auch nicht das Maximum des Geplanten erreicht sei. Dann wird das Hauptproblem, das den Feindmächten heute auf den Nägeln brennt, erörtert: „Wegen der weiten Ausdehnung des Krieges über alle Teile der Welt bilden der Transport der Streitkräfte und des Kriegsmaterials weiterhin das Hauptproblem der Alliierten.“ Die schweren Verluste, die die U-Boote der feindlichen Handelsschiffahrt zufügen, werden zugegeben, und gleichfalls versucht, dieses Eingeständnis durch die Erklärung abzu-

schwächen, der Schiffsneubau nehme Monat für Monat in erheblichem Maße zu. Außerdem hoffe man auf Grund der auf der Konferenz geplanten Maßnahmen, die Einwirkung der U-Boote zu vermindern.

Wie üblich folgt dann die Verbeugung vor den Sowjets, zugleich ein Lob für die Tschuikingruppen. „Ins einzelne gehende Besprechungen wurden mit unseren militärischen Ratgebern über die Methoden geführt, die gegen Japan und zur Unterstützung für Tschuiking-China angewandt werden könnten.“ In dem Kommuniqué zieht man sich dann auf das militärische Geheimnis zurück, das verbiete, zu sagen, was nun eigentlich in Wirklichkeit geplant werde über die künftige Kriegführung. Nach dem Muster des im englisch-bolschewistischen Vertrag von Churchill gegebenen Versprechens über die Errichtung der zweiten Front wird dann in verschwommenen Worten angedeutet, daß man etwas unternehmen will, um deutsche Streitkräfte von den Sowjets abzuwehren. Mit der kühnen Behauptung, daß heute die Lage günstiger für einen Sieg als bei den beiden vorangegangenen Besprechungen zwischen Churchill und Roosevelt sei, schließt das Kommuniqué.

In Stockholm sieht man in dem Kommuniqué eine Bestätigung für jene Nachrichten, wonach die Washingtoner Konferenz keine praktischen Ergebnisse gebracht habe, um so mehr, als die Nordamerikaner angesichts der Tonnagenot nicht in der Lage sind, zusätzlich zu ihren Lieferungen an die Sowjets größere Lieferungen als bisher nach dem Nahen Osten zu transportieren.

Ein neuer Schock für die Engländer

Rommel taucht vor Marsa Matruk auf / Die Schmalspurbahn / 9. und 10. Armee nach Ägypten

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

G. S. Berlin, 27. Juni.

Das Afrikakorps des Generalfeldmarschalls Erwin Rommel steht nunmehr vor Marsa Matruk. Deutsche und italienische motorisierte Panzerkräfte haben mit den Verteidigungsanlagen dieser an sich nicht übermäßig stark ausgebauten Festung bald Fühlung genommen, wie der italienische Wehrmachtsbericht meldet. Die Nachricht ist den Engländern aus dem deutschen und italienischen Wehrmachtsbericht am Samstagmittag bekannt geworden und hat in der englischen Öffentlichkeit einen neuen Schock ausgelöst.

Noch die Presseberichte, die in den Morgenstunden des Samstags aus dem Hauptquartier der 8. Armee in London eingetroffen waren, meldeten, daß in den Kämpfen in Nordafrika ein Stillstand eingetreten sei und daß die Achsenkräfte in Ägypten westlich von Marsa Matruk keine weiteren Fortschritte hätten machen können, ebenso hätte man von offiziöser englischer Seite wieder damit begonnen, optimistische Meldungen auszugeben, um die Engländer zu beruhigen. So wurde betont, daß durch die Sprengung der Straßen, die für den Vormarsch Rommels nach Ägypten hinein in Betracht kämen, das weitere Vordringen der deutschen und italienischen Einheiten unmöglich gemacht worden sei. Bis auf 100 Kilometer hätte man die Sprengungen hören können.

Der Schock, den die Engländer erlitten haben, ist zu verstehen, denn seit Freitag hatten die englischen Kriegsberichte großen Nachdruck auf den Kampfwert von Marsa Matruk gelegt. Dieser Küstenort ist der breiten Öffentlichkeit nicht zuletzt deswegen bekannt, weil hier 600 Kilometer

westlich von Alexandria die Wüstenbahn endete. Erst in den letzten Monaten wurde sie zunächst bis Sollum und dann sogar bis Tobruk verlängert. Es ist eine Schmalspurbahn, die in dichtem Abstand von der Küstenstraße verläuft.

Die Exchangepost läßt sich am Samstag des langen und breiten darüber aus, mit welcher Taktik Rommel versuchen könnte, Marsa Matruk zu nehmen. Gleichzeitig heißt es in diesem Bericht: „Inzwischen ist die Umgruppierung der britischen Streitkräfte vollzogen, die denkbar größten Anstrengungen werden unternommen, um vor allem die Artillerieabwehr im Abschnitt Marsa Matruk zu verstärken.“ Die Londoner Zeitungen haben durchweg Samstagfrüh die Stärke der Marsa-Matruk-Stellung hervorgehoben. Besonders Interesse schenken sie der Frage, ob es den englischen Pionieren gelungen sei, den nunmehr im Achsenbesitz befindlichen Teil der bis Tobruk vorgeschobenen Wüstenbahn und darauf befindliches rollendes Material zu zerstören, was einige militärische Mitarbeiter der englischen Blätter als unwahrscheinlich ansehen. Überhaupt kann man aus den englischen Zeitungen ersehen, welche Sorge es den Briten bereitet, daß ungeheure Massen von Kriegsmaterial und Lebensmitteln nach Tobruk geschafft wurden und dort in unsere Hände fielen. Waffen, Munition und vor allem Lebensmittel wurden dorthin geschafft, die 30 000 Mann ein halbes Jahr versehen sollten. Nun wird mancher deutsche Afrikakämpfer seine staubige Kehle mit einem Schluck schottischem Whisky ausspülen können.

In Alexandria, heute noch 600 Kilometer vom Kampfplatz entfernt, dieser mit 700 000 Einwohnern zweitgrößten Stadt Ägyptens, herrscht Panikstimmung. Zahl-

reiche Arbeiter haben eigenmächtig ihren Arbeitsplatz verlassen und sind in das Innere des Nildeltas geflüchtet. Die von Alexandria abgehenden Züge werden gestört.

Die Hast, mit der die Briten die Bestände der in Syrien und Palästina stationierten neunten Armee, dazu Teile der zehnten Armee aus dem Iran und Irak, nach Ägypten ziehen, geben dem türkischen Abgeordneten Atay am Samstag im „Ulus“ Anlaß zu der Bemerkung, sie zeigten die ganze katastrophale Niederlage der Engländer, wenn die achte britische Armee nicht allerschwerste Verluste erlitten hätte, würde die Hast nicht nötig sein. Diese neunte und zehnte britische Armee sind in ihrer Qualität der nunmehr geschlagenen und weitgehend vernichteten achten Armee stark unterlegen. Sie haben weder so modernes Kriegsmaterial wie es die in Ägypten stationierte achte Armee hatte, ehe Rommel ihre Panzerkolonnen und Flugzeuge vernichtete, und auch das Menschenmaterial ist schlechter. In diesen beiden Armeen befindet sich ein Haufen zusammengewürfelter Emigranten.

So hat denn auf Drängen der Engländer der südafrikanische Ministerpräsident General Smuts am Samstag über den Rundfunk an die Südafrikaner einen dringenden Appell gerichtet, sich für den südafrikanischen Heeresdienst zu melden, um in Ägypten Dienst zu tun. Gerade die Südafrikaner haben durch die Gefangennahme oder Vernichtung des größten Teils der südafrikanischen Truppen unter General Klopper ein gewaltiges Blutopfer für die Engländer bringen müssen. Nun wünscht Smuts, aus dem menschenarmen Land weiteres Kanonenfutter für England herauszupressen, aber auch damit läßt sich das Geschick nicht aufhalten, um das in der ägyptischen Wüste gerungen wird.

Der afrikanische Kriegsschauplatz hat das beste Beispiel dafür abgegeben, daß in diesem Krieg die Eroberung des Raumes noch nicht ausschlaggebend zu sein braucht. Über den schmalen Küstenstreifen, der in seiner seitlichen Begrenzung durch Meer und Wüste nur geringe Ausweichmöglichkeiten bietet, ist der Krieg in den letzten zwei Jahren hin und her gegangen. Am 20. September 1940 waren die Italiener schon einmal in Sidi el Barani. Am 6. Februar 1941 saßen die Engländer in Benghazi und Tripolis schien damals ähnlich gefährdet, wie heute Alexandria. Ende Mai 1942 erstürmte das zur Unterstützung der Italiener eingesetzte deutsche Afrikakorps den Halfaya-Paß, während Tobruk unerobert im Rücken geblieben war. Im Juni 1942 standen die Engländer abermals am Ufer der großen Syrte, kamen aber über Agedabia nicht hinaus, und es dauerte ein halbes Jahr, bis am 29. Januar dieses Jahres ihnen Benghazi wieder entrissen wurde. Am 26. Mai begann dann die letzte Offensive Rommels, die er über die ägyptische Grenze hinaus vortreiben konnte und diesmal stürzte der englische Mittelmeerflotte wieder in die östliche Ecke gezwängt.

Man soll sich also nun nicht von vornherein darauf einstellen, daß Rommel jetzt Ägypten erobern wird. Die Schlagkraft unseres Afrikakorps wird sicher auch durch die Beute von Tobruk erhöht werden. Denn was man dem Feinde abnehmen kann bei diesem Tauziehen der militärischen Kräfte, was im Wechsel zwischen Vordringen und Zurückgehen auf der Strecke bleibt, darauf kommt es an. In der Unübersichtlichkeit der Sandstürme ist der Blitzkrieg hier noch erhalten geblieben, und so wird der Verlauf des Feldzuges bis zu einem gewissen Grad bestimmt von dem Verlust an Truppen und Waffen, der bei der überfallartigen Besetzung der Küstenstädte entsteht. Der Sieg Rommels beruht auf der Zerschlagung der 8. englischen Armee. Die Gefangenzahlen von Tobruk erklären die Befreiung des ganzen italienischen Kolonialgebiets.

Der deutsche Nachschub nach Tobruk ist indessen schwieriger als der englische Transport von Alexandria nach Marsa Matruk. Die Ägypter werden unbeteiligt bleiben. Der jetzige Ministerpräsident Nahas Pascha, der den Bündnisvertrag mit England im Jahre 1936 unterzeichnet hat und im Januar dieses Jahres den Günstling Englands Sirry Pascha unter dem Eindruck des englischen Rückzuges aus Benghazi verdrängte, hat einmal vor dem Parlament ausdrücklich erklärt: „Ich werde niemals meine Zustimmung zu einem Schritt geben, der Ägypten veranlassen würde, am Kriege teilzunehmen oder Truppen an die Front zu entsenden, was für Umstände auch immer eintreten mögen.“

Das ägyptische Volk kann trotzdem über einen deutschen Einmarsch, der seine Befreiung von britischer Kontrolle bedeuten würde, keine ungetrübte Freude empfinden, weil es die Taktik der „versengten Erde“, die von den Engländern in Malaya so brutal angewandt wurde, fürchtet, und weil es auch immer daran denkt, daß die Engländer ihre Drohung von der Zerstörung des Nil-Staudammes bei Jennar im Sudan wahr machen könnten. Die Natur stellt dem Vormarsch Rommels große Hindernisse in einer Wüstenlandschaft, in der Höhen von 200 Meter durch tief eingeschnittene Täler voneinander getrennt sind. Menschliche Siedlungen sind hier sehr selten, und allein die asphaltierte Autostraße von Sidi el Barani ostwärts, ein Parallelwerk zur Via Balbia, geleitet mit einer Reihe tiefer Brunnen landeinwärts.

Die Engländer wissen genau, was sie im Nil-Delta zu verteidigen haben: Nicht nur den einzigen guten Kriegshafen am Mittelmeer, den ihnen das Kriegsgeschehen noch übrig gelassen hat, auch die Landbrücke zum Vorderen Orient und die Bestimmungshäfen für den Nachschub aus USA. Die Ölvorkommen des Irak sind dann ebenso bedroht, wie die im Kaukasus. Und der Ölbesitz des Iran verteilt sich hauptsächlich auf die gefährdeten Stellen des Landes, an den Südrand des Kaspischen Meeres und an die Osthänge des Zagros-Gebirges, an dessen Westseite die britische Ausbeute von Mossul schon beginnt. Die Amerikaner müssen im Hinblick auf die immer weiter steigenden Schiffsverluste den Schiffsraum sehr rationell benutzen. Sie haben deswegen sowohl am Roten Meer, wie am Persischen Golf Werkstätten zur Zusammensetzung der Tanks, Flugzeuge und Lastwagen eingerichtet, mit denen sie überflüssigen Hohlraum bei der Verfrachtung ausschalten können. Dieses ganzen großen Apparates fühlt man sich nicht mehr recht sicher. Roosevelt und Churchill sind bei ihrer neuen Zusammenkunft von dem Thema der zweiten Front ziemlich abgekommen, auch wenn man zur Beruhigung des Unterhauses dieses Stichwort des feindlichen Offensivgeistes noch aufrecht erhält und auch die Überfälle auf deutsche Städte in großen Abständen noch weiter durchführt. Die gewaltige Steigerung der Verlustzahlen für die britische Luftwaffe im

WAL
Gisela Uhlen
z. Will Quad-
Wochenschau:
ng von Tobruk
m Sewastopol
5,00, 7,30; So-
1, 2,35, 5,00, 7,30,
nicht zugelass.
RIA
ERSTR. 13
Arbeitsfront
durch Freude“
dem Süden!
sch-deutsche
stikal-Revue
nella
Rhythmus
er Stimmen
- Tanz
28. Juni 1942.
(Rosengarten)
1.- bis 3.50.
verkaufsstellen
Walhofstr. 8,
u. Kretschmann
lekten
luftwaffe
MER
en Straße
nrruf 203 03
ndellschau
9. Juni, durch-
uhr im Rück-
4, 9. Wir zeil-
neime in ver-
n; Bilder mit
e erhalten ka-
Beratung über
er Eigen-
au oder
e mit und ohne
ne monatliche
gen. Bei 25
nizisten Füllen
ebsanierung,
begünstigt.
! Mainz
ft, Mainz
he
e Konstanz
chnik
chnik
nenbau
chnik
ginn 1. Okt.
ostenlos
oushalt?
im Kriege soll
Reinigung
efwische ver-
Das bedeutet
nen einen Ver-
Gewohnheiten.
eine Opfer!
ieder die Zeit,
Haushalt seine
beweisen kann.
Düsseldorf
IMI ATA
n-Fix
den Haushalt
chte Früchte
Zucker
ndegefäßen
g. Fabrik
WURTT.

Tauer der deutschen Abwehr zeigt hier schon deutlich die Grenze an, die man nicht überfliegen kann. Was England durch das Vorgehen der Churchill's von den USA geschützt wissen will, ist sein Besitz im Nahen Osten. Hier liegt für England der Schwerpunkt des Krieges in diesem Jahre. Das Öl aus Amerika hat viel zu lange Wege zurückzulegen, als daß es die Quellen, die noch im Nahen Osten fließen, ersetzen könnte.

Für uns ist der größte Erfolg aller diesjährigen Aktionen die zunehmende Unsicherheit des Gegners, der alle eigenen Angriffspläne zurückstellen muß aus Angst um den eigenen Besitz. Die Furcht vor dem Verlust kann für den Feind manchmal wertvoller sein als der Verlust selbst. Und wenn man bei uns etwas ungeduldig die Frühjahrsmonate ohne einen umfassenden Einsatz verstreichen sah, so kann uns ein Überblick über die Gesamtsituation die Genugtuung geben, daß wir in jedem Falle die Vorhand behalten haben, daß die anderen vor unserer Initiative zittern und daß die wenigen Schlagen, die wir dem Feinde erteilen konnten, genügt, um ihn in einer ängstlich abwartenden Passivität zu halten. Kertsch, Charkow, Sewastopol und Tobruk, diese Schlachten haben die Gegenseite strategisch schon in die Enge getrieben, ohne daß wir uns irgendwie zu verausgaben brauchten. Und das alles steht untereinander in genau erwegener Zusammenhang: So auch Bocks augenblickliche Offensive belderszeit Charkow und Rommels Marsch auf Maras Matruk. Bei allen Teilfolgen ist das Grundprinzip dieses Krieges gewahrt geblieben: Vernichtung der feindlichen Wehrkraft kommt vor jedem Landgewinn. Dr. Kurt Dammann

Portugals Bereitschaft

Madrid, 27. Juni. (HB-Funk.) Eine scharf gegen England gerichtete Rede des portugiesischen Staatsmannes Salazar hat in Spanien besonders im Hinblick auf den zwischen Spanien und Portugal bestehenden Nichtangriffs- und Freundschaftspakt ein großes Echo gefunden. Die gesamte Madrider Presse veröffentlicht auf ihren Hauptseiten ausführliche Auszüge der Rede und bringt dazu sein Bild. Die in großen Lettern abgedruckten Überschriften lauten im „Ya“: „Es ist eine bewiesene Tatsache, daß sich die Freiheit und die Demokratie im vergangenen Jahrhundert erschöpften“; in „Arriba“: „Dieser Krieg ist nicht entbrannt, um verfallene Systeme aufrecht zu erhalten“. In seinem Kommentar hebt „Arriba“ hervor, daß die im portugiesischen Volk herrschende Beunruhigung und Besorgnis über den bolschewistisch-englisch-amerikanischen Pakt Salazar veranlaßt hat, die Portugiesen trotz der strikten Neutralität des Landes zur Wachsamkeit und Bereitschaft aufzufordern.

Führertagung in Straßburg

Straßburg, 27. Juni. (Eig. Dienst.) Gauleiter Robert Wagner hatte am Samstag die führenden Männer aus Partei und Staat in Baden und im Elsaß zu einer Tagung in die Reichstatthalterei in Straßburg berufen. Er unterstrich hierbei nachdrücklich die in seiner großen Rede in Kolmar am vergangenen Sonntag zum Abschluß des zweiten Aufbaujahres im Elsaß getroffene Feststellung, daß sich ein tiefgreifender Gesinnungswandel im Lande vollzogen habe, und daß die Bevölkerung die in sie gesetzten Erwartungen durchaus erfüllt habe.

Heuser bleibt Meister

Hamburg, 27. Juni. Die 37. Deutsche Meisterschaft der Berufsboxer im Schwergewicht wurde am Samstag in Hamburg entschieden. Adolf Heuser verteidigte seinen Meistertitel durch ein Unentschieden nach 12 Runden über den anerkannten Herausforderer Walter Neusel erfolgreich. Allerdings muß dieses Urteil dem Kampflauf nach als sehr schmeichelhaft für Heuser ausgelegt werden, denn Neusel hatte mit wenigen Ausnahmen fast alle Runden für sich, und anschließend haben die Punktrichter den unverwundlichen Mut des Bonner Hauddegen sehr hoch bewertet.

Wiener Hochzeitsmarsch

OPERETTENROMAN VON BERT BERTEL

28. Fortsetzung

Bei diesem Manne, auf dessen umfangreichem, in der Sonne Siziliens ausgebreitetem Besitztum, sollte Marguerita wochenlang ein Wohlleben führen dürfen. Nichts anderes. Nur dies. Sie müsse einmal spüren, wieviel schöner es sei, in gepflegten Gärten einherzugehen, nach dem Obststrauch zu sehen, die Hände ins Wasserspiel zu halten. Nichts anderes. Sie müsse es nur einmal erleben.

Der Gmundener spielte eine langsame Komödie, deren Ausgang für ihn sicher sein mußte. Sie sollte verwöhnt werden, sich verwöhnt fühlen. Die Rückkehr zum Fischer Paolo wurde dadurch abgeschnitten. Und dann... nun ja... — Der Herzog erfaßte sich seine Geschichte immer selbst. Einer seiner Vorfahren hatte ja wirklich ein armes Mädchen aus Gironde geheiratet. Aber über diesen braven Vorfahren lächelte der Herzog. Er, der künftige Resident von Monaria. Verwünscht, da erinnerte er sich wieder an diesen Maratti! Wo blieb Nachricht!

Trotzig kam er dem Boot des Fischers Paolo nah. Der junge Mann sah nicht auf. Seine Finger flogen am Tau, spielten es, flochten es wieder.

„Fischwetter?“ fragte der Herzog knapp, eine kleine Verlegenheit verbergend.

„Es kommt aus der Tiefe!“ sagte Paolo. Den Gmundener traf ein schwarzer Blick. Was heißt das?

„Fahrt Ihr nicht aus?“ forschte der Herzog weiter. Sein linker Fuß stand auf einem hohen Weinkorb, der offenbar ins Boot sollte.

„Ja, man könnte jetzt noch ausfahren. In fünf Stunden wird Sturm sein!“ kam die

2,5 Mill. Hektar Acker mußte neu bestellt werden

Das deutsche Landvolk hat sich selbst übertraffen / Staatssekretär Backe sprach

Hannover, 27. Juni. (HB-Funk.) In der hannoverschen Stadthalle sprach am Samstagvormittag Staatssekretär Backe erstmalig seit der Übernahme der Leitung des Reichsernährungsministeriums zum deutschen Landvolk.

Backe führte dabei u. a. aus: Auf keinem Gebiet sei die Gegensätzlichkeit zwischen Nationalsozialismus und Bolschewismus größer als auf dem der Agrarpolitik; gekennzeichnet bei uns durch den Erbhof als Grundlage der bäuerlichen Sippe, dort durch den Kolchos, der jede schöpferische Tätigkeit und Selbstverantwortung des einzelnen unterdrückt und damit zum Niedergang der einst blühenden russischen Land- und Ernährungswirtschaft geführt hat. Heute erst zeige sich mit besonderer Eindringlichkeit, wie sehr sich die nationalsozialistische Agrarpolitik als Grundlage nicht nur für heute, sondern für alle kommenden Zeiten bewährt hat. Daraus ergibt sich von selbst, so stellte Staatssekretär Backe fest, daß die Agrarpolitik in Deutschland eine Aufgabe der NSDAP ist und bleiben muß.

In dem Augenblick, so fuhr Staatssekretär Backe fort, da mich der Führer mit der Führung der Geschäfte des Reichleiters, des Reichsbauernführers und des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft beauftragte, habe ich mich daher entschlossen, eine klare Aufgabenteilung zwischen dem Reichsamt für Agrarpolitik, dem Ernährungsamt und dem Reichsernährungsministerium durchzuführen. Gleichzeitig ergab sich daraus die Gelegenheit einer grundsätzlichen Verwaltungsvereinfachung und die Gliederung einer einfachen und klaren Organisation, in der alle verfügbaren Kräfte auf das Wesentlichste konzentriert werden konnten. Entsprechend dem Grundsatz, daß Menschenführung Aufgabe der Partei ist, habe ich die bisherige Reichshauptabteilung I des Reichsernährungsamtes aufgelöst. Eine entsprechende Verwaltungsvereinfachung ergibt sich daraus

Churchills „psychologische“ zweite Front

Fortsetzung von Seite 1

Haus. Die beiden hätten mit zerknitterten Sommeranzügen in einer stets gleichbleibenden Wolke von Tabakrauch gesessen und gigantische Pläne gegen die Achse geplant. Die Umstände, unter denen diese gigantische Planung vor sich ging, werden von derselben amerikanischen Nachrichtenagentur wie folgt ausgemalt: „Churchill zieht fast ununterbrochen an seiner bekannten Zigarre oder steckt sie neu an, während Roosevelt eine Zigarette nach der anderen aus der Bernsteinspitze raucht. Sie ergreifen abwechselnd das Wort, wenn andere zugehen sind und scheinen ungewöhnlich gut zusammenzuarbeiten“. Und wie prächtig sie zusammenpassen. Man höre und staune: „Der erste Eindruck, den man von ihnen erhält, ist der, daß es sich um zwei Männer von ungewöhnlicher Vitalität handelt. Jemand, der sie vor sechs Monaten zusammen sah, und der, sie am Donnerstag wieder auf der Konferenz besuchte, erklärte, daß sie beide gesundheitlich besser aussehen, und zwar Churchill etwas dicker als Roosevelt und auch etwas kahlköpfiger, doch äußerst ruhig und vertrauensvoll. Bei der Versammlung mit den Kongreßleuten saßen Roosevelt und Churchill nebeneinander am Tisch, während Churchill die Führung übernahm und am meisten redete. Er tat dies jedoch im Unterhaltungston, während die anderen im Halbkreis um den Tisch herumsaßen, und es kam zu gelegentlichen Wortgefechten zwischen Roosevelt und Churchill, da sie alle beide nicht auf den Mund gefallen sind“.

Soweit der echt amerikanische Bericht über das Palaver der beiden Hauptlinge, die abwechselnd sprachen, dann mit den Worten fochten und beide in ihren zerknitterten

gleichmütige Antwort. Gleich darauf wurde Paolo lebendig, auf eine seltsame brennende Weise lebendig.

„Ihr stellt den Fuß auf einen Wein, der es nicht verdient, Herr Herzog.“ fuhr er fort.

Fast erschrocken machte der Gmundener eine Bewegung: „Nichts für ungut. Der Wein im Korb ist noch nicht angegriffen. Aber kosten solltet Ihr ihn einmal. Wirklich. Ihr müßt ihn versuchen! Wartet, unter dem Bugbrett liegt die Flasche... hat gestern die erste Luft bekommen. Versucht ihn immerhin. Man sagt, daß Ihr ein Urteil hättet in schönen Dingen, Herr Herzog. Ihr werdet finden, Siziliens Wind und Siziliens Sonne haben darin Hochzeit gehalten. Der Wein ist eine Braut, Herr Herzog. Man muß ihn probieren! Ich wünsche dem Herrn Herzog einen seligen Schluck!“

Der Herzog sah die Hand zitternd, die ihm den rotleuchtenden Wein in einer derben Schifferschale reichte. Ein Duft wie von Feigen flog zu ihm auf. Er nahm. Er trank. Trank unter den immer dunkler werdenden Blicken Paolos...

„Jaja, der Süden...“ murmelte der Herzog, als er die Schale zurückgab. Ein Streif Sonne tauchte über das Land. Aus dem Wein atmete Gelöstes. Man fühlte sich ungebunden davon. Angst vor Paolo? Keine Spur. Verlegenheit vor dem getäuschten Bräutigam der Marguerita? Nein, wirklich nicht. Jetzt nicht mehr. Und Marguerita ging jetzt wohl irgendwo durch die wundervollen Gärten des Freundes Comte und drehte, wie es sei, wenn es immer so sei — das Leben. Vielleicht das Leben neben dem Herzog von Gmundener. Ach, du dumme Marguerita! lachte der Herzog innerlich und starrte den Paolo belustigt an.

„Das Meer ist gärrig wie der Wein“, sagte der Fischer. „Man muß jetzt fahren, hinaussegeln, den Wind spüren. Es ist sehr schön jetzt zu fahren.“

zwangsläufig für die Landes- und Kreisbauernschaften.

Anschließend gab Staatssekretär Backe einen Überblick über die aktuellen ernährungswirtschaftlichen Probleme. Das deutsche Landvolk habe sich wieder einmal, wie so oft in der deutschen Geschichte, als Sturmbataillon bewährt. Aber selbst übertraffen habe es sich bei der letzten Frühjahrbestellung. Rund 2,5 Millionen Hektar, die im vergangenen Herbst bestellt waren, mußten in diesem Frühjahr infolge der Auswinterungsschäden bei den Getreide- und Ölsaaten erneut bestellt werden, d. h. eine Fläche, die der Größe der landwirtschaftlichen Nutzfläche Niedersachsens, Westfalens und Oldenburgs entspricht. 1917 seien nach den vorliegenden Statistiken ungefähr 3 Millionen Hektar unbestellt geblieben. Demgegenüber sei bei der 3. Frühjahrbestellung dieses Krieges praktisch kein Hektar Land unbestellt geblieben.

Die Menge der abgelieferten Lebensmittel sei ein Beweis dafür, daß sich die Nation auch hier auf das Landvolk verlassen konnte. Die Brotgetreideablieferung im Kriegswirtschaftsjahr 1941/42 übertraffe die Ablieferungserwartungen um annähernd 800 000 Tonnen. Auch die durch die Steigerung des Speisekartoffelverbrauches von 13 Millionen vor dem Kriege auf etwa 23 Millionen Tonnen im letzten Jahr bedingte Umstellung in der Verwendung der Kartoffelernte habe die beispielhafte Ablieferungsbereitschaft der Landwirtschaft erkennen lassen. Die Milchablieferung an die Molkeereien habe im Jahre 1941 die des Jahres 1938 um nicht weniger als 3 Milliarden Liter übertraffen. Drei Milliarden Liter Milch zusätzlich abgeliefert hätten die Möglichkeit der zusätzlichen Erzeugung von 90 000 Tonnen Butter ergeben, die im Hinblick auf den Ausfall der Ölsäuren aus dem Weltmarkt von entscheidender Bedeutung waren. In all diesen Fällen sei ohne staatlichen Zwang gearbeitet worden.

Sommeranzügen umhüllt von Tabakqualm hohe Politik machten.

Churchill will nun vor dem Unterhaus in der von Stafford Cripps definitiv für die kommende Woche angekündigten Debatte „die aufrichtigste Rede halten, die er jemals gehalten hat“. Man kann sich ungefähr denken, was er sagen will und was er verschweigen wird. Umgehen wird er die peinliche Frage nach dem einheitlichen Oberbefehl über die alliierten Nationen, da Herr Roosevelt in dieser Richtung seine eigenen Ambitionen hat. Churchill wird auch nicht zugeben, daß sein amerikanischer Begleiter Harriman als Roosevelts Sonderbeauftragter die Funktion des Aufpassers hat, sondern er wird Harriman als ein Symbol der hilfreichen USA bezeichnen. Wahrscheinlich wird Churchill sich auch hüten zu sagen, daß die zweite Front in Europa eine Sofortaktion wäre, deren Erfolge das Unterhaus schon in den nächsten Tagen verbuchen könne. Immerhin wird er auf Stalin Rücksicht nehmen müssen und darf forsche Ankündigungen nicht fehlen lassen. Er wird von den eindrucksvollen USA-Manövern erzählen, bei denen er Zeuge war. Er wird die große Einigkeit im alliierten Lager rühmen und verschweigen, daß einer mehr Hilfe verlangt als der andere. Er wird heroische Worte, mit denen er sich zur Verantwortung bekennt, raffiniert verbinden mit der mittelbaren Anschuldigung einzelner Männer und Generälen, die statt seiner sagt haben. Er wird den Fall von Tobruk eine bedauerliche Verzögerung des Sieges nennen, Ritchies Libyen-Niederlage aber als halb so tragisch bezeichnen, da ja vorerst Ägypten gerettet sei und morgen der große Bruder aus Amerika zu Hilfe komme. Und dann wird, nach dem obligaten Dankesgruß

„Laß uns fahren!“ lachte der Herzog. Sprang auf Bord. Hockte sich neben das hohe Ruder. Paolo bastelte an den Masttauen. Lange. Unendlich lange. „Paolo, beile dich. Dein Wein ist ein herrlicher Süß. Wir müssen aufs Meer. Ich muß mich fahren fühlen. Dein Wein...“ murmelte der Herzog. Er war mit einem Male sehr müde.

Netze spürte er weich in seinem Rücken. Legte sich gegen sie. Das Boot schob sich auf und nieder. Paolo stand noch immer am Mast. Aber nun mach doch, Paolo! Du bist so langsam, Paolo. Das Boot schwebte wie ein Traum. Schwebte es? Wer träumte?

O, es war ein sehr schönes Versinken. Wirklich. Der Wein war schwer gewesen, schön gewesen! Daß man auf Netzen so weich liegt! Der Herzog spürte nicht mehr den Wind, der vom Ufer gegen das Boot sprang. Aber er hörte aus weiter Ferne den Paolo singen:

Was sang Paolo? Er sang wohl vom Wein. Oder sang er von Marguerita? Natürlich sang er von Marguerita. O du dumme Paolo. — Und Paolo sang:

„Laß, Geliebte, diesen Segelmond sich am schönen Winde selig füllen. Über Stunden wird der andre Mond uns in seine tausend Sterne hüllen...“

Der Herzog fühlte seinen Kopf wie einen schweren Stein. Es war dunkel um seine Augen. Langsam tastete er sich in die Wirklichkeit hinein.

Wo war ich zuletzt? Beim Fischer Paolo. Ja ja... Und wir wollten aufs Meer hinaus. — Plötzlich spürte der Herzog die tolle Woge, die das Boot gerade aufhob und in die Nacht heben wollte.

„Jawohl! Meer und Nacht!“

Mit einem Schlag riß er sich hoch. Das

an die Bolschewisten, die sich so tapfer für England schlagen, trotz etwaiger kritischer Einreden einzelner Abgeordneter das Haus ihm aufs neue zuzubeln bis zum nächsten Schock.

OKW-Bericht

Aus dem Führerhauptquartier, 27. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Festungsgebiet von Sewastopol nahmen deutsche und rumänische Truppen in harten Einzelkämpfen weitere in Felsen eingestrenge Stellungen und Bunker, sowie im Schutze dichten Unterholzes angelegte Widerstandsnester. Die Luftwaffe versenkte in den Gewässern von Sewastopol einen Zerstörer sowie ein Unterseeboot. An der Landung von Kertsch wurde ein mit mehreren Booten durchgeführter nächtlicher Landungsversuch des Feindes vor Erreichen der Küste durch das Abwehrfeuer der Küstenverteidigung zerschlagen.

Im Südschnitt der Ostfront wies ein slowakischer Verband einen nach starker Granatwerfervorbereitung vorgetragenen Angriff des Feindes ab.

Im rückwärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnittes fanden Kampfhandlungen gegen die Masse einer in den Winterkämpfen abgeschnittenen und auf dem Luftweg verstärkten feindlichen Kampfgruppe ihren Abschluß. In mehrwöchigen hartnäckigen Kämpfen in schwierigstem Wald- und Sumpfgelände wurde der Gegner nach vergeblichen Durchbruchversuchen vernichtet oder gefangenommen. Bei geringen eigenen Verlusten verloren die Bolschewisten über 4000 Tote und 9000 Gefangene, 16 Panzer, 230 Geschütze, 783 Granatwerfer und Maschinengewehre sowie zahlreiche Kraftfahrzeuge und sonstiges Kriegsgüter wurden erbeutet oder vernichtet. Die Säuberung dieses Gebietes von zersprengten Resten des Feindes ist noch im Gange.

Südostwärts des Lagoda-Sees führten Kampf- und Sturzkampfflugzeuge schwere Angriffe gegen wichtige Eisenbahnknotenpunkte der Sowjets.

Am gestrigen Tage wurden an der Ostfront achtundvierzig sowjetische Flugzeuge ohne eigene Verluste zum Absturz gebracht.

In Nordafrika wurden die Briten im weiteren Angriff nach Osten zurückgeworfen. Der Raum westlich und südwestlich von Marsa Matruk wurde erreicht. In heftigen Luftkämpfen schossen deutsche und italienische Jäger dreihundvierzig feindliche Flugzeuge ab.

In Südostengland wurde die Stadt Norwich in der vergangenen Nacht von Kampfflugzeugen mit Spreng- und Brandbomben schwer getroffen.

Hauptmann Philipp errang am gestrigen Tage seinen 198. bis 110. Luftsieg.

In Kürze

Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Herrmann, Flugzeugführer in einem Kampfschwader. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Obergefreiten Gustav Gromeike in einem Pionierbatalion.

Deutsch-japanische Gesellschaft in Stuttgart. In Stuttgart wurde am Samstag die Gründung der Zweigstelle der Deutsch-japanischen Gesellschaft in Anwesenheit des japanischen Botschafters Oshima und des Gauleiters Reichstatthalters Murr vollzogen.

Und das im reichsten Land der Welt! Der Chef der amerikanischen Kriegsproduktion, Nelson, erklärte, daß er eine nationale Metallsammlung beabsichtige, der alle überflüssigen Luxusgegenstände wie Glitter, Parkumzählungen, Statuen, Leuchtkörper usw. zum Opfer fallen sollen.

Großoffensive in Südschina. Domes meldet von der Front in Südschina: Nachdem japanische Einheiten die Nachhut der Tschungking-Truppen südöstlich von Tsungfa eingeschlossen hatten, begannen sie am Freitag mit der Großoffensive gegen die feindlichen Verbände, die zu der 152. und 153. Division gehören, und zwangen sie zur Flucht in das Berggelände der Umgebung.

Netz hinter ihm blieb an einem Zacken seines Rockes hängen. Er fetzte es los.

Schrie: Paolo!

Das Meer gurgelte mit grünen Wellentigern durch die Finsternis. Breit und gefährlich bauchte sich über ihm das pralldonnernde Segel.

Hallo, Paolo!

Aber das Boot war ja leer. Nirgendwo unter den Bänken schlief dieser tolle wahnsinnige Paolo! Der Herzog brauste auf einem verlorenen Schiff in die Nacht. Allein in die Düsternis.

Ein Blitz brach quer über den Himmel. In seinem fahrenden Donner las der Herzog an der inneren Bootswand das weiß leuchtende Wort: Marguerita!

Marguerita! schrie der Gmundener.

Aber sie könnte ihn nicht hören. Sie schritt wohl irgendwo durch einen herrlichen Garten, tauchte die schmalen weißen Hände in ein blankes Wasserspiel und sagte träumerisch: „Ihr habt es schön in diesen Gärten, aber ich möchte gerne zu Paolo zurück...“

Marguerita! tobte der Herzog.

Der Sturm schlug nun entfesselt über das Meer. Hal lachte der Wirbel, weich ein Wahnsinn, mit diesem segelprallen Boot, mit dieser kecken Nuß mir in den Weg zu schleudern.

Prang! Der Herzog prallte gegen die Bank in seinem Rücken. Steil sprang eine böse Woge über Bord, peitschte ihn. Das Haar hing strähnig in die Stirn. Jetzt hatte er eine klare Rechnung von sich. Es gab keinen Ausweg.

Kluger, verteuflerter Kerl, dieser Paolo! Hatte den in die See hinausspülenden Wind trefflich genutzt! Segel festgeseilt. Boot vorgestoßen! Fahren Sie gut, Herr Herzog! In fünf Stunden ist Sturm!

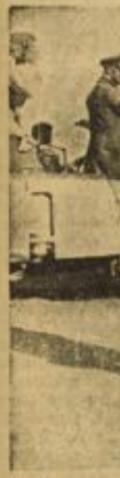
(Roman-Fortsetzung folgt.)

Sch

Die gewalt übertrafen der Achse u ihrer Feinde

Auch die die britische Schutze an erneuert, daß tar-Suez ob rechnen kann enge Gewä I. Klasse. F liches Ge festem Lan

Die sch auf See er neue Möglic nutzt bleibe aus den be heraus. Sie russischen V



Der Sieger o Begeistert de

PK-Auf

verpufft. Um Geheimpläne darauf hinau europäischen er zu haben Stange bleibt geben sollte, Klauseln irge Mächte verm heute unser a wenn sie d verdienen

Unterdesse sich immer trale zu fo von allen Mi sein des gewal potentials. Su ten werden. D gen führen. niemals diese sie können ab oder ihm zu nutzt den USA wenig. Und japanische G wahrscheinlich schen Flotten massen-Transp Nachschub ge

Auch spätere luste so weite nicht mit briti läufig nicht d reit wäre, se konzentrieren teidigten eur ähnlich auszu meere.

Auch diese wir wir zeig neuerdings Gefahren de falls gesteig mansk desglei

Man sieht Macht und K aller Engpässe stände intern,

Unterdesse hafes des Se gehen, wird t am Mittelmee Tschungking-C lastung, bind Achenkräfte, weiß auch Roc mit Weltschiff ten zum dikti britischen Sch kunft zu erhof leisten kann.

Aber man un sche Hoffnung Mißerfolge. I mögen, daß di Man ist giebte fgbaren Mitte einer „besser eines „freieren derts, einer „ kunft nach us finden Rooseve misch. Million nicht! Wir ver S u d a m e r i k

Beziehungen zu manche Südar unrichtig, t manches sch wirkt manch Deutschland v

Schlagfertigkeit der Achse gegen USA-Rüstung

Wehrpolitische Mai-Betrachtung von General z. V. von Metzsch

Die gewaltigen Erfolge Rommels in Libyen übertreffen alle berechtigten Erwartungen der Achse und die schlimmsten Besorgnisse ihrer Feinde.

Auch die Mittelmeererfolge über die britische Flotte und über die ihrem Schutze anvertrauten Transporte beweisen erneut, daß England mit der Straße Gibraltar-Suez ohne schwerste Risiken nicht mehr rechnen kann. Die Luftwaffe macht derart enge Gewässer zu einer Gefahrenzone I. Klasse. Flugzeugträger sind ein unzulängliches Gegengewicht gegen Flugbasen auf festem Land.

Die schweren Achsenschläge zu Lande und auf See eröffnen im Mittelmeerraum manche neue Möglichkeit. Sie werden nicht ungenutzt bleiben. Diese Sorge klingt denn auch aus den bekümmerten britischen Stimmen heraus. Sie übertönen den britisch-sowjet-russischen Vertrag insofern, als er als Trost

gelegentlich mehr, als daß sie allenthalben erschüttern. Die Einbußen in Ostasien und Niederländisch-Indien bedeuten so riesige anglo-amerikanische Privatvermögensverluste, daß diese schon allein genügen würden, um alle anderen Bedenken gegen den Krieg beiseite zu schieben.

Vielleicht, daß in Indien die USA-Politik neuerdings etwas kürzer tritt. Man hat zuviel anderes, bereits Verlorenes auf den Hörnern. Indien ist etwas noch nicht Gewonnenes, ist Plan, also nicht so dringlich. Ohne australische Basis sind ohnehin indische Investitionen ähnlich schlecht gestützt, wie es einst die philippinischen waren. Also wird man wohl erst abwarten müssen, wie sich die australische Frage löst, bevor man praktisch an indische Fragen herantritt.

Die australische Frage ist aber offenbar von Japan nur aufgeschoben, weil Tokio gegenwärtig das Schwergewicht seiner Landkriegführung in den Dienst der endgültigen Bereinigung des chinesisch-japanischen Konfliktes zu stellen scheint. Glückt das, werden soviel japanische Kräfte frei, daß wir nicht recht erkennen können, wie das schwache

Australien, weitab vom fernen us-amerikanischen Beschützer, den Japanern gewachsen sein soll.

Natürlich wird inzwischen manche us-amerikanische Unterstützung eingetroffen sein. Aber die Entfernung San Franzisko-Sydney bleibt als Schwäche, solange aller japanisch-us-amerikanische Seekampf nicht anders verläuft als bisher. Sie bleibt es um so mehr, als nun, außer dem Mittelweg Hawaii-Guam, auch der nördliche über die Aleuten durch Japan mindestens gefährdet ist.

Im übrigen sind wahrscheinlich die Japaner als seefahrende Nation die überlegene seetüchtigere Nation. Das ist nicht waffentechnisch gemeint. Wir denken dabei mehr an die naturgegebenen Anlagen des Insel- und Fischervolkes, während im Amerikaner das kontinentale Denken vorherrscht. Der Dollar ist ohne große Flotte um die Erde gerollt. Business follows the flag ist ein englisches, kein us-amerikanisches Sprichwort. Es hat nur englischen, keinen us-amerikanischen geschichtlichen Hintergrund. Roosevelt möchte ihn schaffen. Einstweilen hat aber der Japaner mehr von diesem Flottenhinter-

grund zerstört, als der Präsident bauen konnte.

Er wird trotzdem gewaltig bauen lassen. Die Werftkapazität wird steigen. Aber die Dreierpaktmächte plus ihre Verenkungen werden auch steigen. Wäre es allerdings nur ein Wettlauf zwischen den Kapazitäten, dann wäre der Krieg schon heute für uns verloren. Es ist aber ein Wettrennen zwischen us-amerikanischer Kapazität und einer Aktivität der Dreierpaktmächte, die sich nicht nur einen großen Vorsprung erkämpft, sondern auch stets mehr lebensnotwendiges Feindgut vor dem Rohre hat, als sie eigenes Schiffgut dem Feinde auszusetzen braucht. Das ist eine wesentliche Gunst der maritimen Achsenlage. Ihr Lebensraum ist widerstandsfähiger als Schiffsraum. Den Verbindungen zwischen Berlin und den europäischen Ländern ist schwerer beizukommen als den Verbindungen von London nach den einzelnen Empireteilen. Freilich leistet das Schiff mehr als die Bahn. Dafür bedeutet aber auch der Schiffsverlust mehr als die Bahnzerstörung. Jedenfalls hinkt vorläufig der anglo-amerikanische Schiffsneubau den Schiffverlusten derart nach, daß Aussicht besteht, die Vollendung und überseeische Verwendung einer überlegenen feindlichen Kriegsrüstung durch die überlegene Schlagfertigkeit der Achsenstreitkräfte zu verhindern.



Der Sieger von Tobruk bei einer Kampfstaffel begeistert begrüßen die Männer den Generalfeldmarschall PK-Aufn. Kriegsber. Moosmüller-Atlantid

verpufft. Um so alarmierender wirken seine Geheimklauseln. Denn diese laufen natürlich darauf hinaus, dem Bolschewiken auf dem europäischen Festland alles zuzusagen, was er zu haben wünscht, damit er jetzt bei der Stange bleibt und durchhält. Falls es Käuze geben sollte, die in dem Vertrag und seinen Klauseln irgendwelche Rücksichten auf kleine Mächte vermuten, würden wir ihnen schon heute unser aufrichtiges Beileid aussprechen, wenn sie es verdienen. Aber die meisten verdienen es wohl nicht.

Unterdessen sind die USA am Werke, sich immer mehr zur Weltkriegszentrale zu formieren. Sozusagen erdenfern von allen Mißerfolgen. Aber im Vollbewußtsein des gewaltigen us-amerikanischen Kriegspotentials. Substanziell darf es nicht bestritten werden. Das könnte nur zu Enttäuschungen führen. Die Dreierpaktmächte können niemals diese riesige Substanz übertrumpfen, sie können aber ihren Einsatz überwinden oder ihm zuvorkommen. Unbeweglich nutzt den USA ihr zukünftiges Millionenheer wenig. Und so lange es eine ungeschlagene japanische Großkampfflotte gibt, kann es wahrscheinlich auch keinen us-amerikanischen Flottenschutz für atlantische Truppenmassen-Transporte und ihren umfangreichen Nachschub geben.

Auch später nicht? — Wenn die Schiffsverluste so weiterlaufen wie bisher, nein. Auch nicht mit britischer Hilfe? — Wir haben vorläufig nicht den Eindruck, daß England bereit wäre, seine Schlachtflotte schärfer zu konzentrieren und den Risiken der luftverteidigten europäischen Küsten anderwärts ähnlich auszusetzen wie soeben im Mittelmeere.

Auch dieses luftverengte Becken ist ja — wir wir zeigten — für die britische Flotte neuerdings recht kostspielig geworden. Die Gefahren des Indischen Ozeans sind ebenfalls gesteigert. Die der Wege nach Murmansk desgleichen.

Man sieht also sozusagen auch allerlei Macht und Kraft, entwickelt sie auch, trotz aller Engpässe, Schwierigkeiten und Widerstände intern, aber kommt nicht zum Stoßen.

Unterdessen droht der wichtigste Kriegshafen des Schwarzen Meeres verloren zu gehen, wird die britische Position im und am Mittelmeer immer schwächer, bedeutet Tschungking-China immer weniger Entlastung, bindet Sowjetrußland nur noch Achsenkräfte, ohne diese zu gefährden, und weiß auch Roosevelt keinen anderen Rat als mit Weltschiffpoolmitteln, die den Präsidenten zum diktierenden Reeder der gesamten britischen Schifffahrt machen, von der Zukunft zu hoffen, was die Gegenwart nicht leisten kann.

Aber man unterschätze diese us-amerikanische Hoffnung nicht! Sie ist stur, trotz aller Mißerfolge. Ihr fehlt das Vorstellungsvermögen, daß die Sache schief gehen könnte. Man ist geblendet von der Überfülle der verfügbaren Mittel, besessen von der Ideologie einer „besseren“ us-amerikanischen Welt, eines „freieren“ us-amerikanischen Jahrhunderts, einer „gottgefälligen“ Menschheitszukunft nach us-amerikanischem Rezept! Wir finden Roosevelts Gebet mit Recht blasphemisch. Millionen US-Amerikaner finden das nicht! Wir verstehen schwer, daß Teile von Südamerika verhältnismäßig leicht ihre Beziehungen zu uns abgebrochen haben. Aber manche Südamerikaner verstehen, einseitig unterrichtet, auch am neuen Deutschland manches schwer. Roosevelts Dollardruck wirkt manchmal und teilweise stärker, als Deutschland wirbt. Japans Siege erbittern

Eine Fahrt in den Patenkreis Krotoschin

Raum für Tatkraft und Erholung / Sommerliche Schönheit / Stadt von 1914 und 1950 / Das Werk des Deutschtums

Man stellt sich bei uns in Süddeutschland den Osten als eine langweilige Platte vor, flach wie ein Brett, baumarm und staubig, ohne jede Bequemlichkeit und Kultur, in der Abgeschiedenheit der menschlichen Siedlungen trostlos verlassen, dazu von fremdem Volkstum erfüllt, das stumpf oder feindlich sein eigenes Leben lebt. Man muß schon einmal in der Üppigkeit des Sommers diese fruchtbaren Ebenen der Ostgaue durchfahren haben, um einsehen zu können, daß viele dieser Befürchtungen ganz grundlos sind, und man muß die freundlichen Städtchen und Dörfer einmal wirklich besucht haben, damit man erfährt, daß dasselbe Deutschtum, das in der Pfalz oder im Schwabenland zuhause ist, sehr oft auch diesen Siedlungen seinen Stempel aufgedrückt hat. Gewiß, der Süddeutsche lebt in der Begrenzung, er liebt das Übersehbare, die Abwechslung, überall sind ihm Berge ein Abschluß, und er muß sich erst an die Weite des Raumes gewöhnen, über der sich der Himmel zwischen den Horizonten spannt, mit einer ganz anderen beherrschenden Heiligkeit und mit den aufgelockerten Wolkenbildungen, deren huschende Schatten man weit über die Äcker wandern sieht.

Aber gerade mit der oberrheinischen Ebene hat dieses ostdeutsche Land manches gemeinsam. Die einzelnen Eichen stehen hier genau so in paraderender Reihe vor dem Rande des Himmels wie bei uns die Pappeln, einzelne Brüche sind zwischen die Felder gestreut, die Straßen begleiten Bäume und aus dem Grün der Obstgärten leuchten die roten Dächer. Hinter den leichten Hügelwellen, hinter denen keine Geheimnisse warten, kündigt der spitze Kirchturm das nächste Dorf. Die Viehkoppeln mögen bei uns seltener sein, die Weizenfelder weniger ausgedehnt, aber gerade hier bei uns sind Kastanien, Eichen und Kiefern auch häufiger zu treffen als Buchen und Tannen, die erst an den Berghängen stehen. Und es muß eine heiße Julisonne ihr blendendes Licht über das Land breiten, dann fällt jede Schwermut und Eintönigkeit von den östlichen Breiten. Unter dem Wechsel des Felderbaues, der Parks, Gebüsche und Waldungen, finden wir die uns gewohnte Lebendigkeit wieder, wie bei den Menschen, die aus allen deutschen Gauen im Wartheland sich zusammengefunden haben.

Auch der Name Krotoschin mag etwas abschreckend wirken, weil er vor dem Weltkrieg so etwas wie einen Verbannungsort darstellte, die äußerste Grenzgarison der Provinz Posen. Aber wo damals das deutsche Land aufhörte, beginnt ja erst heute der Raum unseres Aufstiegs. So nahe dem Altreich, knapp zwei D-Zug-Stunden von Breslau entfernt, an wichtigen Strecken nach Posen und Warschau, ist diese kleine Landstadt mit ihren 14 000 Einwohnern einer der ersten Pfeiler für die Wege des östlichen

Nachschubs, und durch sie hindurch gehen die Ströme deutscher Arbeit und deutschen Blutes hinaus in die weiten Räume, die unser Zukunftswerk bedeuten.

Schon wenn man aus dem Bahnhof heraustritt, legen sich etwas verbuschte Grünanlagen vor die Stadt. Seitlich davon dehnt sich der weite Rasen eines Sportplatzes, über dem gerade die langen Hakenkreuzfahnen für die Ausscheidungskämpfe des HJ-Bannes aufgezo-gen sind. Der Turm der Garnisonkirche, die unter Denkmalschutz gestellt ist, ist der erste Gruß der Stadtmitte, wo uns mitten auf dem großen ostdeutschen Marktplatz die spitzgiebelige Fassade des Rathauses überrascht, das durch einen modernen Umbau für Läden sich recht breit gemacht hat. Und wenige Schritte davon liegt in einem kleinen, der polnischen Verwilderung wieder entrissenen Park das Schloß der Fürsten von Thurn und Taxis, die wir als Kinder so gut von den seltenen Briefmarken her kannten. Jetzt dient es als Haus der Kreisleitung deutschen Verwaltungsaufgaben. An der Straße nach Müllitz schließt die Reihe von großen Gärten umgebener Einfamilienhäuser der repräsentative Bau der Lehrerbildungsanstalt ab und schräg gegenüber lehnen aus den Fenstern des großen Krankenhauses verwundete Soldaten in ihren gestreiften Lazarettanzügen. Die Straßen sind neu gepflastert, breite Klirker für die Bürgersteige gelegt, sogar ein Radfahrweg läuft seitlich nebenher.

Es hat schon allerhand Arbeit gekostet, um der Stadt wieder das schmucke Aussehen zu geben, das die Polen haben hier wie überall seit der Übernahme im Jahre 1918 keinen Stein mehr bewegt und keinen Meter Hauswand neu angestrichen. In den Nebenstraßen herrscht der Verfall auch heute noch, in dem die Polen ohne Unbehagen hausen. Das deutsche Vorbild muß hier den Begriff der Sauberkeit erst schaffen, und so sind die Amtsräume, für die so viele beschlagnahmte Gebäude zur Verfügung stehen, in ihrer Ausstattung nicht nur ein Symbol der politischen Herrschaft, sondern auch der Ausdruck einer überlegenen Kultur. Der strenge Amtsstil unseres Büroapparates ist hier mit einer gefälligen Wohnungsanordnung aufgelockert, für die geschmackvolle und freundlich helle Möbel beschafft worden sind. Es ist beneidenswert viel Platz hier überall, auch draußen um die Häuser herum. Der NS-Kindergarten hat saalartige Spielzimmer mit mehreren niedrigen runden Tischen von gewaltigem Durchmesser, dazu Wasch- und Ebräume, Bastelwerkstätten und eine geräumige Küche, in welcher für das kleine Volk alltäglich das Essen gekocht wird. Wir treffen hier etwa 40 Kinder beim Tummeln im großen Garten, und die Kindergärtnerinnen selbst finden hier eine Erholung, wie sie bei uns kaum eine Som-

merfrische bieten kann. Diese Kindergärten, von denen der Kreis Krotoschin 20 zählt, sind wie Burgen des Volkstumskampfes, der von beiden Seiten mit der Zahl des Nachwuchses ausgetragen wird. Hier sind die deutschen Kinder in ihrer eigenen Welt und entgegen so dem Zusammenspiel mit den Polenkindern auf der Straße. Denn in der Absonderung besteht die leichteste Form der Beherrschung. Die Polen haben ihre eigenen Gaststätten, ihre eigenen Geschäfte und Bahnwagen, sie haben eine beschränkte Lebensmittelzuteilung, eine verkleinerte Kleiderkarte, ihnen ist das Recht auf Besitz und Vermögen entzogen, sie genießen keine Freizügigkeit, dürfen auch in das Altreich nicht



Garnisonkirche in Krotoschin

ohne besondere Genehmigung fahren. Man muß dabei nicht nur daran denken, daß dieses Volk von uns besiegt wurde, sondern wie brutal und unmenschlich es den Kampf gegen uns Deutsche geführt hat. Das läßt sich garnicht wieder gutmachen. Eher schon die Vernachlässigung der Kultur.

Und so hat der rührige Bürgermeister von Krotoschin, der früher in Radeberg bei Dresden eine deutsche Gemeinde leitete, eine bis ins einzelne gehende Planung für ein schöneres Krotoschin entworfen, das mit der Aufforderung eines Stadtwaldes, dem Bau großer Geschäftshäuser am verbreiterten Marktplatz, der Schaffung von Feiertstätten, Badegelegenheiten und Kunststeinrichtungen einer durch die Herbeiziehung von Industrie auf mehr als die doppelte Zahl angewachsenen Bevölkerung dieselben Annehmlichkeiten bieten soll, die das Leben im Altreich so erfreulich gestalten. Unter den Stadtplanungen des Gaues Wartheland gilt diese als vorbildlich und darauf kann der Bürgermeister Stalling und der ihn beratende Architekt stolz sein, auch wenn bis zur Verwirklichung noch eine Reihe von Jahren vergehen sollte.

Und um dieses Krotoschin herum liegt nun ein genau so musterhaft geordnetes Kreis, durch den wir in Kürze dem rastlos tätigen Landrat, der, wie meist im Wartheland, zugleich Kreisleiter ist, in einem halbtägigen Streifzug folgen wollen.

Dr. K. Dammann

Obst-Gut mit Wetterstation

Bei Burscheid soll ein Versuchs-Obstgut errichtet werden, das bereits jetzt ein Gelände von 23 Morgen umfaßt und dem im Laufe dieses Jahres weitere 60 Morgen angegliedert werden sollen. Hier werden Tausende von Apfel-, Birnen-, Pflaumen- und Kirschbäumen gepflanzt, unter denen auch ausländische Sorten vertreten sein werden, vor allem solche, die winterfest und nachfrostsicher sind. Eine kleine Wetterstation zur Messung der Windstärke, der Sonnenstrahlen, des Taues, der Luftfeuchtigkeit, der Niederschläge und der Bodenwärme, eine Befruchtungsanlage und ein Bienenhaus mit 60 Völkern soll die wertvollen Versuche unterstützen.



Das Schloß in Krotoschin

Originalzeichnung von Emil Lange (2)

Tiermütter / Von Heinrich Leis

Auf dem Gutshof hielten Mira, die langhaarige Dackelhündin, und die graugetigerte Katze Neili, die wackere Mäusefängerin in Stall und Scheune, freundwillige Nachbarschaft. Die beiden Tiere kannten sich seit geraumer Zeit, jedes wußte vom andern, daß auch dieses hier sein Heimatort hatte; Gewöhnung überbrückte Gegensätze, brachte wechselseitig näher, führte nach dem ersten argwöhnischen Tauschen und Wittern zu Duldung und gar zu einem gewissen kameradschaftlichen Vertrauen. Beide verband etwas wie Schicksalsgemeinschaft, selbst an der Futterschüssel fanden sie sich mitunter in einträchtigem Beisammensein.

Nun geschah es in warmen Frühsommertagen, daß alle zwei Mutterfreuden erlebten. Fast zu gleicher Zeit brachten Katze und Dackelhündin ihre Jungen zur Welt. Vier kleine bräunliche Wollknäuel lagen im Hundekorb bei der Haustür in der Sonne, und drei winzige Kätzlein hatten ihr Nest in einer alten, unbenutzten Futterkrippe seitlich im Anbau der Scheune. Neili hielt ihren Nachwuchs so gut versteckt, daß er erst eine Weile später entdeckt wurde, aber durch den Hof stolzierend machte sie bisweilen vor dem Hundekorb mit neugierigem und verständigem Betrachten Halt, gerade als wolle sie die kleinen Insassen der Dackelkinderstube gebührend bewundern.

In dieser Zeit kamen die beiden Tiere zweifellos einander noch näher als zuvor, man hätte meinen können, sie tauschten Erfahrungen, Sorgen und Ratschläge unter sich aus. Dann eines Abends war plötzlich Feueralarm auf dem Hof. Aus unerklärlicher Ursache, vielleicht durch Unvorsichtigkeit eines Landhelfers verschuldet, entstand in der Scheune ein Brand. Ehe man das Feuer gewahr ward, war die Scheune von dichtem Qualm erfüllt. Neili fand ihre Jungen zwischen glimmendem Stroh von unvorhoffter, tödlicher Gefahr bedroht. Und indes die Menschen sich bereiteten, gegen die Flammen anzugehen, unternahm die Katze auf eigene Faust schon schnelle und entschlossene Rettung.

Durch brandigen Qualm vordringend, erreichte sie die Krippe, packte das erste ihrer Kinder beim Nackenfell und trug es auf den Hof; legte es in der Nähe der aufgeregt klaffenden Dackelhündin nieder mit einem Blick, der hilfeheischendes Vertrauen war. Mira aber schien alsbald die Absicht ihrer Katzenfreundin zu begreifen, sie hörte mit Bellen auf und beschupperte eifrig das Katzenjunge, nun ganz ruhig, während ringsum die bewegte, lärmende und hastige Tätigkeit des Feuerlöschens sie umgab. Die Katze indes kehrte sogleich zur Scheune zurück, unbekümmert um beißenden Rauch, um Wasserstrahlen, Knistern und Zischen des Feuers, um die eifrig tappenden Füße. Mit dem zweiten Kätzchen im Maul erschien sie aus der Wand brodelnder Schwaden, machte wieder den Weg, schnaufend und ein wenig wankend, zu Mira hin, sich ungesäumt ihrer Last entledigend und rückgewandt, auch das dritte Kind aus den Flammen zu holen.

Ein Windstoß fuhr auf, Balken stürzten prasselnd und funkenprühend in der Scheune. Die Katze achtete nicht der Todesdrohung, schlüpfte vorbei an den Männern, die vom Scheunentor entwichen, da ein Feuerregen vor ihnen niederging. Ohne Zögern mitten in den Flammen, packte Neili auch das letzte ihrer Jungen, das hübsch gesprenkelt war mit wohl von Vatererbe her rötlichem Grundton des Pelzes. Halb betäubt war sie vom giftigen Brodem, keuchend, unsicher die Pfoten setzend, Funken knisterten im versengten Fell. Mühsam gewann sie das geringe Wegstück über den Hof, Schritt für Schritt vorwärtswiegend mit versagender Kraft.

Noch kurz vor dem Ziel, wo die Dackelhündin gespannt wartend ihr entgegenseh, warf Erschöpfung sie nieder, die Last des Kindes entglitt ihr, mit jappenden Atem-

stößen streckte sie sich auf den Boden. Dann, noch einmal aufgereckt, beleckte sie zärtlich das Junge, fast so als ob sie besorgt auf seinen Herzschlag horchte. Schon erlöschend, traf ihr Blick die Dackelhündin mit verzweifelter, inbrünstigem Flehen. Langsam kroch sie ein wenig abseits, ein Krampf ging durch ihren Körper, ein Aufseufzen kam, und indes die Gelenke sterbend sich entspannten, war es wie stille Befriedigung, daß sie ein schweres Rettungswerk glücklich vollendet wußte.

Bei Mira lag es, den Rest zu tun, daß das Opfer der tapferen Katzenmutter nicht vergebens blieb. Und unbeachtet im lärmenden Einher des Hofes, bis es gelungen war, den

Bach am Beginn / Mannheim im kommenden Musikwinter

Die Werkfolge, die Staatskapellmeister Karl Elmendorff für den kommenden Mannheimer Musikwinter plant, ist das Programm eines universal denkenden Dirigenten. Sie läßt sich, ob man nun von dem klassisch-romantischen Boden ausgeht, der sie trägt, oder von dem gesunden Fortschrittsgedanken der Elmendorffs Wirken auch in der Oper vor jeder einseitig verschworenen Stilbindung bewahrt, schwerlich in einem Leitsatz zutreffend kennzeichnen. Aber sie gewinnt fraglos einen besonderen Reiz aus der Berücksichtigung von zahlreichen weniger bekannten Werken berühmter Meister, von Stücken, die zu Unrecht im Schatten volkstümlich gewordener Gipfelleistungen namentlich der deutschen Musik stehen. Die Entwürfe für die acht Akademiekonzerte und fünf städtischen Morgenkonzerte, denen erstmals wieder vier städtische Kammermusikabende angegliedert werden, spiegeln die künstlerische Harmonie ihres verantwortlichen Leiters wider, sie zeigen aber auch, wie man ausgeführte Geleise bequemer Konzertgestaltung meiden kann, ohne die geistige Struktur eines aus mehreren Generationen kommenden Großstadtpublikums zu verkennen.

Bach steht am Beginn der Akademiekonzerte, die am 5. Oktober mit dem Präludium und Fuge D-dur in der Orchesterbearbeitung durch Ottorino Respighi (Erstaufführung) eröffnet werden. Die deutsche Klassik und Romantik vertreten Mozart, dessen Jupiter-Sinfonie seit Jahrzehnten nicht mehr in der Akademie erklang, Beethoven mit dem Violinkonzert (Gioconda de Vito), Lieder und Arien, die Julius Patzak singen wird, Louis Spohr mit der von Georg Kulenkampf gezeigten „Gesangsszene“ (Violinkonzert a-moll), Schumanns Klavierkonzert a-moll (Gieseking), Brahms' zweite Sinfonie, Bruckners „Neunte“ in der Originalfassung, Robert Volkmanns Cellokonzert (Enrico Mainardi), Hans Pfitzners „Blütenwunder“ und Trauermarsch aus der „Rose vom Liebesgarten“ und ein abschließender Abend „Deutsche Romantik“, der Ludwig Thuilles Romanische Ouvertüre, Franz Schuberts C-dur-Sinfonie und Hans Pfitzners Klavierkonzert Es-dur mit Wilhelm Kempff am Flügel vorsteht. Von Richard Strauß, dessen Liederschaffen Viorica Ursuleac berücksichtigt, ist als Mannheimer Erstaufführung die „Japanische Festmusik“ angesetzt, die der Meister zur 2600-Jahrfeier des Kaiserreiches Japan schrieb. Aus dem alten und neuen Musikschaffen Italiens bringt die Akademie Rossinis Vorspiel zu „Die seidene Leiter“, Tommasinis „Toscanische Landschaft“ (Erstaufführung), Respighis „Römische Brunnen“ und Gian Francesco Malipieros Cellokonzert (Mainardi), aus dem tschechischen Volkstum Smetanas „Moldau“ und Antonin Dvoraks sogen. erste Sinfonie (op. 60) in D-dur (zum ersten Male). Der weitere europäische Kulturkreis ist mit Chopins Klavierkonzert f-moll (Branca Musulin), Hector Berlioz' „Harold in Italien“ (Solobratsche: Ernst Hoenisch)

Brand niederkämpfen, bis nur flockiger Rauch über der halbzerstörten Scheune schwebte, erfüllte sich ein Wunder von Mütterlichkeit: Die Dackelhündin übernahm die ihr aufgetragene Pflicht, schleppte sorgsam die Katzenkinder in den Korb zu den eigenen Jungen, sie zärtlich umhingend, und ließ sich durch allen Tumult nicht beirren, als wüßte sie, mit Betreuung dieser Waisen sei die Verantwortung für drei neue Kinder auf sie gekommen.

Andern Morgens erst gewahrten die Leute auf dem Hof das seltsame Idyll. Sieben Tierkinder lagen zueinander gebettet im Hundekorb, vier kleine Dackelhunde und drei Kätzlein, einträchtig saugend an der geduldigen Mira, die alle sieben wie selbstverständlich mit der gleichen mütterlichen Liebe umschloß.

Mannheim im kommenden Musikwinter

und Jan Sibelius' fünfter Sinfonie berücksichtigt. Erstaufführungen aus der schaffenden deutschen Gegenwart bedeuten Max Trapps Allegro deciso, Floßners Musik zu einer Komödie, eine Uraufführung der gis-moll-Sinfonie von Heinz Röttger. Gastdirigent des vierten Konzertes ist GMD Karl Schuricht, die übrigen Akademiekonzerte leitet Karl Elmendorff.

Von zwei Sonderkonzerten ist eines (mit namhaften Solisten) Beethoven gewidmet.

Das erste und zweite Morgenkonzert bringen Paul von Klenaus fünfte Sinfonie (zum 60. Geburtstag des Komponisten), als weitere Erstaufführungen Monteveidi-Orffs „Klage der Ariadne“ (Irene Ziegler), Werner Egks Variationen über ein altes Wiener Strophenlied, Dvoraks Scherzo capriccioso, als Uraufführung die erste Sinfonie von Wilhelm Stärk, dem Komponisten der Oper „Das Herrenrecht“, dazu Luigi Boccherinis Cellokonzert B-dur (Dr. Herbert Schäfer), Gioacchino Rossinis neapolitanische Tarantelle „Der Tanz“ (Erika Schmidt), Schubert- und Schumann-Lieder, gesungen von Adam Fendt, drei ungarische Tänze von Brahms und das Klavierkonzert a-moll von Edvard Grieg mit Winfried Wolf als Solisten. Auf die Werkfolge der dritten und vierten Matinee, von denen eine Werner Ellinger dirigiert, verteilen sich die Erstaufführungen von Johann Nepomuk Davids fünfsätziger erster Partita, Erich Anders' Suite altitalienischer Arien (zum 60. Geburtstag des Tonsetzers), Arcangelo Corellis „La Folia“ in der Bearbeitung von Max Reger (Karl Korn), Jan Sibelius' Violinkonzert d-moll (Karl Thomann), Werner Egks Hölty-Kantate (Heinrich Hölzlin), Heinz Schuberts Kantate „An den Unendlichen“ und Helmut Degens Orchester-Capriccio. Den Beschluß der Konzerte im Nationaltheater macht eine Wolf-Lieder-Stunde, in der Glanka Zwillingenberg und Julius Patzak Mörke-Lieder, Goethes „West-östlicher Diwan“ und geistliche Gesänge aus dem spanischen Liederbuch vortragen.

Von den vier Kammermusiken bestreiten zwei die heimischen Künstler mit dem Klavierquintett f-moll von Brahms, dem Streichquintett C-dur und dem Oktett von Schubert, Max Regers Streichsextett, Werk 118, und der Erstaufführung einer Musik für Klarinette, Viola und Klavier von Hans Uhl. Zu Gast sind das Stroß-Quartett unter Mitwirkung von Prof. Haas mit drei Streichquintetten von Mozart und das Rom-Quartett mit Werken von Schumann (F-dur-Quartett), Donizetti-Quartett D-dur und Dvorak (As-dur-Quartett, Werk 105). Den Abschluß werden der Konzertzeit einige Veranstaltungen besonders bedeutender Art geben.

Der Chirurg Prof. Fritz Voelcker, der zuletzt in Halle wirkte und seit seiner Emeritierung (1937) in Heidelberg lebt, wurde 70 Jahre alt. Im November kommt die Oper „Schinderhannes“ von Gustav Kneip im Badischen Staatstheater zur Uraufführung.

noch einmal erinnert haben, wie er mit seiner jungen Frau, einer Schwedin, zu den Ufern wanderte, die so ganz anders waren als die tropische Öppigkeit der Süde. Und den sterbenden, langsam auslöschenden Dichter streifte sein eigener Vers aus jüngeren Tagen:

„Gib mir die Hand.
Die beiden Tannen stehen so still,
Ich will dir sagen,
was die Stille rings verschweigen will.
Gib mir die Hand...
Gib mir in deiner Hand dein Herz.“

Als Wilhelm von Scholz im Jahre 1930 der Beisetzung des Dichters das letzte Geleit gab, sprach er im Blick auf die Asche eines in Liebe verbrannten Sehnsüchtigen die Worte des Haß: „Zertritt sie nicht, sein Herz schlägt noch darin.“

Dr. Oskar Wessel.

Ludwig Aschoff gestorben

Der deutsche Forscher und Arzt, der Altmeister der deutschen Pathologie Geheimrat Professor Dr. Ludwig Aschoff ist in Freiburg nach längerem schweren Leiden im Alter von 76 Jahren gestorben. In ihm verliert die deutsche Wissenschaft einen angesehenen Forscher und Lehrer, der durch eine äußerst fruchtbare Verbindung von Forschung und Lehre und seine ideale Tätigkeit für unser Volk wie für das Ausland das Ideal des deutschen Hochschullehrers war.

Ludwig Aschoff wurde am 1. Januar 1866 in Berlin geboren. Im Verlaufe seiner Universitätslaufbahn wählte er 1906 Freiburg als Sitz seiner Forscherstätigkeit. Zahlreiche wissenschaftliche Werke auf dem Gebiet der Pathologie haben seinen Weltruf begründet. An seinem siebenzigsten Geburtstag verließ ihn der Führer des Adlerschildes des Deutschen Reiches. Von den weiteren zahlreichen Ehrungen, die der verdiente Forscher in seinem reichen Arbeitsleben erhielt, sind zu nennen die Ehrendoktorwürde von acht deutschen und ausländischen Universitäten, die Verleihung der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft und das Ehrenbürgerrecht der Universität Freiburg.

Kleine Randbemerkung:

„Mensch, deine Schrift...!“

„Deine Schrift...!“ Jeder hat schon so geseufzt, und über manchen wird immer wieder so geseufzt. Ganz gleich, ob man im ersten Schuljahr die Tafel schräg legen und mit Strichen, die im Winkel von 35 Grad zur Senkrechten stehen, beschriften mußte, oder ob der Griffel streng parallel zum Rand geführt wurde: mit 14 Jahren begann man, die „individuelle Note“ zu erzwängen. Das Gemeinsame an all diesen individuellen Noten ist die Unleserlichkeit. Zwischen 14 und 25 wandelt man seine Schrift oftmals ab. Zunächst wird die Art geändert, einzelne Buchstaben zu zeichnen, sie werden je nach Geschmack dem deutschen, lateinischen oder griechischen Alphabet entlehnt, ahmen eine Eigentümlichkeit nach, die bei einem Mitschüler mächtig imponiert, und so wird munter drauf los gemixt. Nicht mit dem erwünschten, sondern mit dem entgegengesetzten Erfolg. Die Schrift wird zwar „eigenartig“, aber die bleibende, wirklich persönliche Note fehlt. Man kann zwar schreiben, hat aber keine Schrift. Sie wird immer verwischter und unleserlicher, wenn obendrein Beruf und die Kürze der Freizeitpausen, in denen man Briefschulden erledigt, erfordern, daß man schnell schreibt.

Auf diese Gedanken brachte uns ein Leutnant, der einen erfreulich leserlichen Brief aus dem Osten schrieb. Er klärte diese Tatsache gleich in den ersten Zeilen auf. Sein Vorgesetzter schimpfte jeden Tag mit den Schreibern über ihre nur schwer zu entziffernden Hieroglyphen. Wenn es ihn auch nicht betraf, so beschloß unser Leutnant doch, an Hand seiner Briefe „Schreibübungen“ zu machen. Sie fallen ihm übrigens gar nicht leicht.

Ob der Vorgesetzte bei seiner Kritik nicht auch an die Briefe aus der Heimat denkt? Man kann zwar von Erwachsenen, denen sich die Schrift im Laufe der Jahre einprägt, keine langwierigen Verbesserungsübungen verlangen, zumal heute nicht, wo für jeden die Zeit knapp ist. Etwas Mühe, um die Flüchtigkeit in der Schrift auszuschalten, mag sich aber jeder geben. Nicht alle Empfänger sind für die Vogel-Strauß-Politik geübter Briefe empfänglich. Viel wäre aber gewonnen, wenn heranwachsende Jungen und Mädchen auf die Arbeit verzichten würden, ihrer Schrift etwas allzu „Persönliches“ aufzupropfen. Die individuelle Note erhält sie von selbst, sobald der Charakter sich in seinen wesentlichen Zügen ausgeformt hat. Sie wird dann auch leserlich und diszipliniert bleiben. Denn bemüht man sich um Disziplin in der Schrift, so kann diese so wieso einen disziplinierten Charakter veratmen. Um das zu wissen, braucht man kein Graphologe zu sein. C.S.S.

Musik- und Jugendbuchpreis in Weimar

Bei der Kulturkundgebung der europäischen Jugend in Weimar gelangte ein Wettbewerb um den Musikpreis von Weimar zum Austrag, der eine Stiftung des Reichsjugendführers ist. Er gewährt dem ersten Preisträger ein zweimestriges, dem zweiten ein einmestriges Studium an einer Musikhochschule und dem dritten ein Musikinstrument oder Notenmaterial im Werte von 500 RM. Die Träger des ersten Preises für Streichinstrumente waren ein Deutscher und ein Italiener, während der erste Preis für Blasinstrumente an Deutschland fiel. Den ersten Preis für Tasten- und Zupfinstrumente errang Italien und den ersten Preis im Gesang Deutschland.

In der Ausstellung „Das deutsche und europäische Jugendbuch“ wurde der Jugendbuchpreis von Weimar dem Buch „Märchen der Brüder Grimm“ (Verlag Th. Knaur Nachf.) zuerkannt, den Preis in der Gruppe Jungen- und Mädelbücher errang das niederländische Buch „Paddeltje de Scheepsjongen“ von Michiel de Ruyter (Verlag Kluitman, Alkmaar) me.

Serenade des Stamitz-Quartetts

Zweite Abendmusik im Hindenburgpark

Karl Ditter von Dittersdorffs Quintett (mit Liselotte Richter am zweiten Cello) gab den Beginn der Serenadenmusik voll lebenswüchrig froher Spiellaune, galanter Form, urmusikalisch. Mit herzlichem Zwiegespräch im Andantino und amnützvollem Scherzot im Finale lud es zum Divertieren auch heute noch ein. Corellis „La Folia“ hatte Günther Weigmann aus dem Generalbaß für den Abend zum klangvollen Quartett stillemphindend eingerichtet. Eine Übersetzung war die Spielmusik B-dur des 1905 in Ludwigshafen geborenen Hermann Saar. Es ist ein blitzsauber gearbeitetes Werkchen, das formgewandt gesetzt, in seiner einfachen unkomplizierten Sprache sofort für sich einnimmt. Gefühl für rhythmische Frische in den bewegten Sätzen, eine schöne, tiefe Empfindung im langsamen Satz und überall feinfarbig eingesetzte Stimmen machen diese Musik liebenswert und geeignet, auch im kleinen Konzertsaal ihre Wirkung zu erweisen. Zweimal Haydn und ein Menuett von Boccherini klangen nach Schluß der Vortragfolge als Zugaben durchs verschwegene Spalier ebenwüchsiger Buchensäulen, die hinten im Abschluß des Konzertes die Blütbüche, der heimliche Zaunzast, noch stiller ward und Robinien und Platanen im leisen Weben des Reigen schöner Musik dem dunkleren Abend anvertrauten. Otto Schlick

Kleiner Kulturspiegel

In einer Serie „Große deutsche Romane“, die fortlaufend in norwegischer Sprache bei einem Osloer Verlag erscheint, kam als neuestes Werk der Roman „Hasko“ von Martin Luserke heraus. Bisher erschienen: „Winter“ von Friedrich Griese und „Anilin“ von Scheninger.

Der ungarische Dichter Gabor Olah ist in Debreszin im Alter von 81 Jahren gestorben. Er gehörte zu jener Gruppe ungarischer Dichter, die im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts das ungarische Schrifttum entscheidend beeinflussten. Er schrieb Romane und Novellen, in denen er die kernige Sprache seiner engeren Heimat, des ungarischen Tieflandes, verwirklichte.

Der weiderrühmte Naumburger Dom besteht in diesem Jahre 700 Jahre. Er wurde am Peter- und Paulstag (29. Juni) des Jahres 1232 eingeweiht. Am 25. und 26. Juni d. J. finden aus diesem Anlaß Feierstunden im Naumburger Dom statt.

Der Dichter, der auf Java starb

Zur Erinnerung an Max Dauthendey / Vor 25 Jahren

„Wir geben an Meer im tiefen Sand,
die Schritte schwer und Hand in Hand.
Das Meer geht ungeheuer mit,
wir werden kleiner mit jedem Schritt...“

In einem seiner Gedichte stehen diese Verse an die Unendlichkeit des Meeres. Max Dauthendey mag sich ihrer erinnern haben, als ihn, den sehnsüchtigen Wanderer durch alle Welt, die Südeee zum Gefangenen machte. Vor nunmehr 25 Jahren starb er während des letzten Weltkriegsjahres einsam auf Java. Vier Jahre der Internierung hatten seine Seele zermürbt; Malaria tat das übrige. Die Ferne, die er immer suchte, sie hat ihn behalten, als es ihm am stärksten in die deutsche Heimat zog. Von ihm hat das deutsche Schrifttum jenes Fremdenkunde des Fernen Ostens erfahren; in seinem Buche „Die acht Gesichter vom Biwasee“, in den Javasilberungen und zuletzt in den „Geschichten aus den vier Winden“ lenkte er den Blick auf diese Welt, die heute in aller Munde ist, aber damals gleichsam von ihm für die Dichtung entdeckt wurde.

Sein ins Mystische geneigtes Naturgefühl verband sich mit der Inbrunst eines liebenden Menschen, die auch die fremde Exotik einer vollends anders gearteten Landschaft derart durchdrang, daß man ihrem Wesen sich nahe glauben konnte. Sein Hunger, die Welt zu erleben, stritt sich immer wieder mit der deutschen Sehnsucht, ins Heimatliche heimzukehren. Diese Sehnsucht hat er in den Jahren der unfreiwilligen Verbannung mit dem Tode besiegt, als er, über die Küsten Javas schauend, sich nach der fernen, unterfränkischen Heimat verzehrte, nach der Frau auch, die vergeblich auf ihn harren mußte, nach den schlichten, innigen Schönheiten eines deutschen Waldtals.

Man muß wohl begreifen, worin einst das

Neue seiner Schilderungen gelegen hatte, als die Dichtung sich allzusehr ins Formhafte verlor, Künstlichkeit das Künstlerische aushöhlen wollte, als auch ein Stefan George in seiner Dichtung „Algalal“ die starre, grottenkühl glitzernde Pracht einer unterirdischen Phantasielandschaft beschwor: „Den Meister lockt nicht die Landschaft am Strande...“, damals erwachte in Max Dauthendey die Sehnsucht nach wirklich erschauter, buntglänzender, farbig aufglühender „Landschaft am Strande“. Schweden, Griechenland, Italien, Norwegen, Dänemark, Mexiko, zwei Reisen um die Welt waren Stationen und Weg dieser immerwährenden Suche. Die Einsamkeit, die er in jungen Tagen liebte, als er in einem entlegenen schwedischen Dorf — ohne jede Kenntnis der Sprache — die gedämpften Schönheiten der nordischen Landschaft auf sich eindringen ließ, — er fand sie endgültig in den Jahren der Internierung auf Java, aber nun nimmt sie tragisch von ihm Besitz, läßt rufend das Wiesengrün um die Vaterstadt Würzburg aufleuchten, weckt Hunger nach herber deutscher Waldluft, Heimweh nach einer starken Kräftigkeit, wie sie aus einem einfachen Stück Brot zu atmen vermochte.

Sein empfindliches Dichterherz bricht im Sommer des letzten Weltkriegsjahres. Zwölf Jahre später wurden seine sterblichen Überreste in die Würzburger Heimat übergeführt und im Lusatengärtlein ruht er nun endgültig von allem Widerspruch zwischen Fernenlust und Heimweh aus.

In der Fremde auf Java mag es ihm von neuem aufgestanden sein, das Schöne der fernen nordischen Landschaft:

„Dort zieht wie ein weicher Flötenlaut
der sanfte Fjord,
blau im Schilfgrün ausgeschnitten...“
dort wird er sich in den letzten Stunden

Städtebau und Nahverkehr

Die meisten Städte zeigen heute noch in ihrem Stadtplan, daß bei ihrer Anlage, eine gewisse Willkür geherrscht hat, oder zum mindesten Grundsätze geltend gewesen sind, die heute nicht mehr anerkannt werden. Man konnte ja auch nicht voraussehen, daß die Verkehrsentwicklung so gewaltige Ausmaße annehmen würde, und selbst wenn man wirklich die Zukunft in die Rechnung einbezog, haben doch die Tatsachen alle Schätzungen weit hinter sich gelassen. Die Bewältigung der Verkehrsprobleme, die um so schwieriger werden, je größer die Stadt geworden ist, sind daher heute für alle größeren Stadtverwaltungen Aufgaben, die nicht unterschätzt werden dürfen; handelt es sich doch darum, jetzt die Städte nach ihren Verkehrswendigkeiten umzuformen, und also Entscheidungen zu treffen, die auch die kommende Entwicklung mit einbeziehen. Denn es wäre doch nicht zu rechtfertigen, wenn heute mit großen Mitteln das Stadtbild nach diesen Gesichtspunkten umgestaltet würde, und nach fünfzig Jahren sich vielleicht wieder die gleiche Aufgabe mit der gleichen Dringlichkeit stellt.

Kurz vor Ausbruch des Krieges übertrug der siebzehnte Internationale Kongreß für Wohnungswesen und Städtebau dem Vorsitzenden der Deutschen Akademie für Städtebau, Reichs- und Landesplanung die Generalberichterstattung über die Frage „Städtebau und Nahverkehr“. Der deutsche Berichterstatter hat zur Klärung dieser Fragen einen Fragebogen mit allen wesentlichen Fragen des Nahverkehrs an alle am Kongreß beteiligten Länder, an die Referenten von einzelnen Städten und an andere fachkundliche Stellen gestellt, und es gelang, noch vor Ausbruch des Krieges eine große Zahl der Antworten hereinzubekommen. So liegt das Material nicht nur von einer Reihe von deutschen Städten vor, sondern auch aus fast allen europäischen Ländern, aus Amerika, Südafrika und Australien; neben Riesenstädten sind auch mittlere Siedlungen vertreten, die zum Teil sehr wesentliches Material beisteuern konnten. Wir bedauern es, daß nicht auch Mannheim über seine Erfahrungen und Pläne gehört worden ist, denn es kann gewiß festgestellt werden, daß unsere Stadt in einem Vergleich mit den hier berichtenden Siedlungen nicht schlecht abgeschnitten hätte.

Die erste Frage, die die Wertung der Verkehrsmittel und Verkehrsarten behandelt, kommt in den meisten Fällen zu dem Ergebnis, daß die Straßenbahnen noch heute das wichtigste und unentbehrlichste Verkehrsmittel sind, in den Riesenstädten als Schnellbahnen ausgestaltet und teilweise unterirdisch geführt. Der Autobus und der Obus (schielenlos mit Stromleitung) spielen nur als Ergänzung eine Rolle. Die Eisenbahn ist als Zubringer unentbehrlich; es wird als erwünscht angesehen, daß der Hauptbahnhof möglichst nahe am Stadtkern liegt, jedenfalls nicht mehr als 15 Kilometer davon entfernt. Der Radfahrerverkehr ist um so größer, je geringer der Kraftverkehr ist. Wenn in den Riesenstädten sich Stauungen ergeben, so wird die Ursache dafür im privaten Autoverkehr gesehen, der im Verhältnis zu der Anzahl der beförderten Personen zu viel Platz wegnimmt.

Die Frage, wie die Innenstadt zu entlasten ist, findet verschiedene Lösungsversuche. Man hat vorgeschlagen, Arbeitsbeginn und Arbeitsschluß sowie die Pausen zeitlich zu stufen, so daß nicht in einer eng begrenzten Zeit zu große Verkehrsspitzen entstehen; aber als gültig kann man die angestellten Versuche nicht bezeichnen, da zu den häuslichen Gemeinschaften ja meist Angehörige verschiedener Betriebe und Schüler gehören, und für diese nicht eine Vernetzung der Mahlzeiten je nach den Pausen durchführbar ist. Es bleiben also nur radikalere Lösungen, die meist erst in der Zukunft wirksam werden, wie etwa die Aussiedlung von Fabriken und Arbeitersiedlungen in die Vorstädte oder in selbständige Trabantenstädte, die wirtschaftlich zwar zu den Hauptplätzen gehören, deren Hauswirtschaft aber ganz in diesen geschlossenen Ortsteilen geführt werden können. In diesem Zusammenhang ist auch immer wieder betont, daß eine zweckmäßige Verkehrspolitik die Siedlung in bestimmte Bahnen lenken kann, so daß sich also nicht der Verkehr nach der Siedlung, sondern die Siedlung nach dem Verkehr richtet; als besonders einleuchtendes Beispiel dafür wird Hannover geschildert, wo die Orte der Umgebung, die mit der Straßenbahn erreichbar sind, die gewollte starke Entwicklung genommen haben, während andere Vororte, die dem Stadtkern zwar noch näher liegen, durch das Fehlen der Straßenbahn stadtfremd geblieben sind.

Gerade an dieser Stelle hätten wir gern auch das Beispiel Mannheim gesehen. Im Unterschied zu den meisten hier behandelten Städten hat Mannheim eine verhältnismäßig wenig verkehrsbelasteten Stadtkern, weil die großen Werke mit ihrer zahlreichen Belegschaft an den Stadtgrenzen liegen und von ihren nach Zehntausenden zählenden Arbeitern erreicht werden können, ohne daß das Stadttinnere berührt wird. Das oben angeführte System der Trabantenstädte hat Mannheim bereits durchgeführt in seinen Vororten Rheinau, Neckarau, Käferthal, Waldhof, Sandhofen und in den außerhalb der Mannheimer kommunalen Zuständigkeit liegenden Orten der Umgebung. Natürlich hat auch Mannheim seine Verkehrsprobleme und Schwierigkeiten, aber sie sind nicht so grundsätzlicher Natur, daß sie einer künftigen gesunden Entwicklung im Wege stehen. Es ist natürlich heute nicht die Zeit, Stadtbaupläne zu entwickeln, aber wir dürfen doch feststellen, daß im Vergleich zu den Sorgen und Nöten, die andere, zum Teil auch kleinere Städte haben, Mannheim verkehrsmäßig eine unbelastete Zukunft hat. Freilich ist es notwendig — auch dies ergibt sich aus dieser Rundfrage eindeutig und zwingend —, daß Verkehrspolitik nur im Rahmen größerer Zusammenhänge als sie ein Stadtgebiet ist, betrieben werden muß; wenn hier immer wieder und mit Recht verlangt wird, daß die Ausrichtung des Verkehrs einschließlich des Stadt berührenden Eisenbahnverkehrs einheitlich vorgenommen werden muß, dann wird das gesamte Einzugsgebiet unter diese einheitliche Planung fallen müssen. Es mag jetzt nicht am Platze sein, solche Pläne für Mannheim und seine Nachbarschaft durchzuführen oder auch nur zu erörtern; aber ganz gewiß wird eine Verkehrslenkung schon jetzt in Rechnung stellen müssen, daß sich hier zwingende

Von der zivilen Produktion zur Rüstung

Konzentrationsprozeß noch nicht abgeschlossen / Von Staatssekretär Syrup

Staatssekretär Syrup vom Reichsarbeitsministerium würdigt im kommenden Reichsarbeitsblatt die große Leistung der Arbeitseinsatzverwaltung des Reiches. Wir entnehmen seinem umfangreichen Aufsatz die folgenden interessanten Ausführungen:

Ein moderner Krieg läßt sich ohne eine weitgehende Drosselung der zivilen Fertigung und eine starke Konzentration bei kriegsentscheidenden Aufgaben der Rüstungswirtschaft und all der übrigen Sparten, die zu einer Kriegswirtschaft gehören, nicht führen. Die Arbeitskraft muß dementsprechend umgesteuert werden. Dieser Prozeß ist auch heute noch nicht abgeschlossen. Er erfährt sein Gepräge durch die gesteigerten Anforderungen, die der Krieg an Front und Kriegswirtschaft stellt. Es ist hier nicht der Ort, um ein zahlenmäßiges Bild dieser Umschichtung im Arbeitseinsatz zu geben. Nur so viel sei gesagt, daß es sich um Einsatzmaßnahmen größten Ausmaßes handelt, die nicht nur zahlenmäßig, sondern vor allem auch fachlich, sozial und organisatorisch die größten Anforderungen an das Können und das Verantwortungsbewußtsein der Arbeitseinsatzbehörden gestellt haben.

Eine Million Frauen zusätzlich

Bei den Überlegungen, die unmittelbar vor Ausbruch des Krieges hinsichtlich der Entwicklung und Gestaltung des Arbeitseinsatzes im Krieg angestellt wurden, wurde angenommen, daß es möglich und notwendig sei, die entstehenden Lücken auf der Männerseite durch eine Ausweitung des Fraueneinsatzes zu einem nicht unerheblichen Teil zu schließen. Die Entwicklung ist dank des stetigen Verlaufes des Krieges und der zusätzlichen Hilfsquellen, die sich aus dem verstärkten Ausländerereinsatz und aus dem Einsatz der Kriegesgefangenen ergaben, völlig anders verlaufen, als planungsmäßig vorgesehen war. Gleichwohl ist nach einem vorübergehenden Rückgang in der Frauenbeschäftigung zu Anfang des Krieges in seinem weiteren Verlauf dank der Bemühungen der Arbeitseinsatzverwaltung und der Unterstützung durch die Partei und die DAF eine Verstärkung im Fraueneinsatz erreicht worden, die ungefähr eine Million beträgt. Wenn wir diesen verstärkten Einsatz der deutschen Frau zahlenmäßig noch in vertretbaren Grenzen halten können, so wollen wir um der Zukunft unseres Volkes willen dafür dankbar sein.

Der genormte Binnenschiffsschlepper

Neue Fortschritte in der Typisierung

Seit mehreren Jahren schon arbeitet der Zentral-Verein für deutsche Binnenschifffahrt gemeinsam mit führenden Schiffsbautechnischen Anstalten und Fachmännern an der Typisierung der Binnenschiffe. Eine ganze Reihe namhafter Ergebnisse konnte der Zentralverein für deutsche Binnenschifffahrt bereits vorlegen. Die in den letzten Jahren im Zuge der kriegsbedingten Erhöhung des Binnenschiffsbestandes in Auftrag gegebenen Neubauten sind vorwiegend Schleppkähne. Hieraus ergab sich die Notwendigkeit, aber auch die Schleppkraft zu erhöhen. Nachdem nun durch die Entwicklung von Einheitskähnen bei den Schleppkähnen die Voraussetzungen für den Serienbau geschaffen worden sind, erschien es angezeigt, auch bei den Schleppern eine Einheitskähne in den Typen anzustreben. Der Zentral-Verein für deutsche Binnenschifffahrt hat sich deshalb entschlossen, zunächst Vorschläge für einen 400-PS-Einheitschlepper mit Schraubenantrieb auszuarbeiten, die vor kurzem als Heft 51 der Schriftenreihe des Zentral-Vereins erschienen sind. Bei diesen Vorschlägen beschränkt sich die Ver-

Über 2,5 Millionen Auslandsarbeiter im Reich

Während vor Ausbruch des Krieges etwa 500 000 Ausländer in Deutschland tätig waren, ist ihre Zahl bis heute auf über 2,5 Millionen gestiegen. Damit ist jedoch der Höchststand im Ausländerereinsatz noch nicht erreicht. Gerade in diesen Wochen und Monaten hat der Zustrom, vornehmlich aus den neu besetzten Gebieten des Ostens, verstärkt eingesetzt. Aber auch der Westen wird weitere Kontingente ausländischer Arbeitskräfte stellen und mit dazu beitragen. Das europäische Kräftepotential zahlenmäßig und leistungsmäßig wesentlich zu verstärken.

Warum totaler Lohnstopp?

Mit der Einführung des totalen Lohnstopps bekannte sich die Staatsführung zur Verantwortung in der Lohnpolitik. Auch hierbei sind die negativen Erfahrungen des Weltkrieges genutzt worden. Locklöhne, das hat der Weltkrieg zur Genüge bewiesen, sind weder Leistungslöhne, noch sind sie überhaupt ein geeignetes Mittel der staatlichen Lohnpolitik. Da die Möglichkeit eines totalen Neuaufbaues einer in sich gerechten und volkswirtschaftlich gesunden Lohnordnung aus kriegswirtschaftlichen Notwendigkeiten nicht gegeben war, blieb für die Kriegswirtschaft trotz aller damit zwangsläufig verbundenen Härten nur der totale Lohnstopp als Ausweg übrig. Er ist im großen und ganzen trotz des steigenden Lohndrucks auch praktisch verwirklicht worden, nicht im Sinne einer sturen Durchsetzung dieses Gedankens, sondern in der Wahrung der Grundtendenzen bei aller Elastizität im Einzelfall.

Eine neue Lohnmaßnahme

In diesen Wochen ist, gestützt auf gute Erfahrungen in Thüringen, eine neue Aufgabe auf dem Gebiete der Lohnpolitik in Angriff genommen worden. Es handelt sich um eine Mobilisierung von noch vorhandenen Leistungsreserven aus einer gerechteren Bewertung und Zuordnung der Tätigkeitsmerkmale und einer entsprechenden Neufestsetzung der Akkorde. Damit soll zugleich die Möglichkeit geschaffen werden, das ungesunde Verhältnis zwischen dem lohnmäßig zu ungünstig behandelten hochwertigen Facharbeiter im Zeitlohn und dem lohnmäßig zu günstig gestellten angelernten Akkordarbeiter zu ändern. Diese lohnordnende Maßnahme wird sich auch im Arbeitseinsatz entlastend bemerkbar machen.

Meldungen aus der Heimat

3500 Ruhestandsbeamte wieder im Dienst

Straßburg, Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner rief vor einigen Wochen bei einer Führertagung dazu auf, alle noch verfügbaren Kräfte zum Einsatz zu mobilisieren. Da der Ruhestandsbeamte und die Ruhestandsbeamtin auch nach dem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst noch Verpflichtungen gegenüber Führer und Reich haben, lag es nahe, die sich hier noch befindlichen verwendbaren Kräfte heranzuziehen. Das Gauamt für Beamte der NSDAP übernahm die sofort notwendigen Maßnahmen. Dabei wurden rund 3500 Ruhestandsbeamte und -beamtinnen im Gau Baden und im Elsaß festgestellt, denen unter Berücksichtigung ihrer geistigen und körperlichen Fähigkeiten noch eine Tätigkeit für die Kriegsdauer zugemutet werden kann. Die 3500 Ruhestandsbeamten verteilen sich mit 1200 auf Baden und mit rund 2300 auf das Elsaß. Dieser Zahlenunterschied erklärt sich daraus, daß sofort bei Kriegsbeginn die weitaus meisten badischen Ruhestandsbeamten und -beamtinnen freiwillig wieder in ihre alten Dienststellen zurückgekehrt sind.

1. Neustadt a. d. W. Vor fünfzig Jahren wurde hier der erste pfälzische Weinbäuerverband gegründet. Durch ihn beteiligten sich an der Chicagoer Weinausstellung 25 pfälzische Weinfabriken mit ihren Erzeugnissen, womit zum ersten Male Pfälzer Wein ins Ausland kam, und seitdem findet man ihn auf vielen Weinkarten überseeischer Länder.

1. Landau. In der südpfälzischen Gemeinde Silz waren im Juli vergangenen Jahres dreißigwöchiger Dorfbewohner nach dem Genuß von Brot unter Vergiftungserscheinungen schwer erkrankt, so daß sie ins Krankenhaus eingeliefert werden mußten. Die Untersuchung ergab, daß durch strahlendes Lichtsalm Kalkarsen, der zur Bekämpfung des Kartoffelkäfers bestimmt war, beim Dorfbäcker mit dem Brotmehl vermischt worden war, und dieser nichtauskand aus dem gefährlichen Gemisch Brot backte und an seine Kundschaft weitergegeben hatte. Wegen dieser unbilligen Verwechslung hatte sich jetzt wegen fahrlässiger Körperverletzung der 53 Jahre alte Ludwig Nudol sowie der achtundfünfzigjährige Eugen Albert und dessen Ehefrau vor dem Amtsgericht Landau zu verantworten. Nudol hatte das Arsenpräparat verbotswidrig verteilt und in der Familie Albert war das Spritzmittel mit Mehl vermischt, vermischt und an den Bäcker weitergegeben worden. Die verhängnisvolle Verwechslung Alberts wurde auch durch die Kreisuntersuchungsanstalt in Speyer bestätigt. Das Urteil wird am kommenden Montag verkündet.

SPORT UND SPIEL

Sport in Kürze

Der Tenniskampf Dänemark — Schweden brachte in Kopenhagen am ersten Tag eine Punkteteilung. Schröter (S) besiegte Plogman (D) mit 6:8, 6:7, 9:7, anschließend war der Däne Anker Jakobsen mit 7:5, 10:8, 6:2 über Johansson (S) erfolgreich.

Zwölf Gewichthebermannschaften bewerben sich um die deutsche Meisterschaft, neben dem Titelverteidiger Polizei Wien unter anderem ASK Essen 88, TG Offenbach, AK Weinheim 93, SG Stuttgart-Fellbach, Augusta Augsburg, RSG Neustadt und AK 88 Marburg.

Als Weltrekorde anerkannt wurden jetzt die Schwimmbestleistungen von Anni Kapell über 200 m Brust (2:35,5), 400 m Brust (6:08,2) und 500 m Brust (7:43,4). Weiter wurden Europarekorde von Björn Borg und Ferdinand Tatos in die amtlichen Listen aufgenommen.

Eine begrößenwertige Neuerung hat man für die deutschen Kanuvereine geschaffen am 8. und 9. August in Berlin-Grünau getroffen. Es finden nur die fünfzehn Meisterschaftsrennen statt, während die sonst üblichen Rahmenwettbewerbe entfallen. Lediglich die Hitler-Jugend wartet mit einer Vorführung im Mannschaftsboot auf.

Der Favorit Effendi wird am Großen Deutschlandpreis der Dreijährigen, der am Sonntag in Hamburg-Horn zur Entscheidung steht, nicht teilnehmen können, da er vom Husten befallen wurde. Das Rennen ist nun völlig offen. Meisterreiter Otto Schmidt hat den Ritt auf Ticino übernommen.

einheitlich auf die Maschinenanlage. Erst nach Lösung dieser Aufgabe kann an den Entwurf eines Einheitschiffskörpers für Schlepper herangegangen werden.

Das neue Heft enthält, wie die Zeitschrift für Binnenschifffahrt meldet, fünf Vorschläge, davon vier für Dampfchlepper mit 400 beziehungsweise zweimal 400 — 500 PS-Leistung und einen Entwurf für einen Schlepper mit Gaskraftanlage von 360/400 PS-Leistung. Als Brennstoff ist bei den verschiedenen Vorschlägen Steinkohle, Anthrazit und Perlioks vorgesehen. Die Entwürfe entsprechen also den besonderen Anforderungen hinsichtlich der Verwendung heimischer Treibstoffe. Eine große Zahl führender Firmen auf dem Gebiete der Dampfmaschinen- und Kesselbau hat sich zur Mitarbeit zur Verfügung gestellt, so daß eine ganze Reihe wichtiger Neuerungen im Dampfmaschinenbau gezeigt werden kann. Mit der modernen Gaskraftanlage tritt auf allen möglichen Anwendungsgebieten die Gaskraftanlage in Wettbewerb. Daher ist als besonderer Entwurf ein Schlepper mit Gaskraftanlage dargestellt worden.

Kleiner Wirtschaftsspiegel

Preisvorschriften

für Verdunkelungsvorrichtungen

Neben den bereits bestehenden Preisvorschriften für Verdunkelungspapier hat der Preiskommissar nunmehr auch genaue Preisbestimmungen für Verdunkelungsvorrichtungen in Gestalt von Fall- und Zugrollen herausgegeben. (RA Nr. 144 vom 23. Juni 1942). Eine der Anordnung beigefügte Tabelle enthält sämtliche gebräuchlichen Größen von Rollen mit der Angabe der einschließlichen Verschnitt höchstens zu berechnenden Papiermenge. Ferner ist der Preis angeführt, der ohne Montage und Papier für die reine Vorrichtung berechnet werden darf. Bei Fortfall der Zugeinrichtung ermäßigt sich der Preis um 30 Prozent. Für Hin- und Rückweg und Anbringung der Rollen dürfen je Stunde höchstens 2 RM. berechnet werden, wobei Fahrtkosten besonders zu vergüten sind. Anders bei Montage außerhalb des Sitzes des Verkäufers. In diesem Falle dürfen die tariflichen Zuschläge gesondert berechnet werden. Über jede Lieferung ist vom Lieferanten und Hersteller dem Abnehmer eine spezialisierte Rechnung zu erstellen.

Manteltarifvertrag für die Neckarschleppschiffahrt abgelaufen. Der Reichstreuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Südwestdeutschland in Stuttgart hat mit Tarifordnung vom 20. Mai dieses Jahres den Ablauf des als Tarifordnung weitergeltenden für das fahrende Personal der Schleppschiffahrt auf dem Neckar vom 15. Oktober 1924/29. Juli 1929 rückwirkend mit dem 24. November 1941 angeordnet.

Kraftfahrzeugsteuer vereinfacht. Der Reichsfinanzminister hat in einem Erlaß vom 18. Juni dieses Jahres für die Dauer des Krieges Verwaltungsvereinfachungen bei der Kraftfahrzeugsteuer angeordnet. Sie beziehen sich auf das

Notwendigkeiten ergeben, und sie wird alles vermeiden müssen, das eine solche Entwicklung einmal hemmen könnte.

Wir haben an dieser Stelle vor kurzem den Wandel geschildert, den eine Änderung der wirtschaftspolitischen Voraussetzungen für Mannheim gebracht hat. Wir möchten heute den Blick auf die Zukunft richten, möchten darauf hinweisen, daß die Siedlungsmöglichkeiten für die Industrie wie für die in ihr arbeitende Bevölkerung noch in weit höherem Maße ausgenutzt werden können als bisher, ohne daß sich hier die Gefahr einer Verengung des Verkehrs ergeben würde wie in vielen anderen Städten, und wir glauben, daß diese sachlichen Voraussetzungen für die Zukunft Mannheims sprechen. Mannheim kann es sich als einzige unter den Großstädten erlauben, die Reichsautobahn mitten in ihr Herz hineinzuführen, ohne daß es Angst vor Verkehrsverstopfungen zu haben braucht; Mannheim hat nach Ludwigshafen und in seine

Verfahren, bei Stilllegung von Kraftfahrzeugen und ihrer Wiederinbetriebnahme, die verspätete Abmeldung der Wagen von der Steuer und auf Steuervergünstigungen bei Überführung des Kraftfahrzeuges ins Ausland. Schließlich sind auch noch die Wiegevorschriften für Kraftfahrzeuge (Lastkraftwagen, Kraftomnibusse und Zugmaschinen) eingeschränkt worden.

Dresdner Bank in Gotenhafen. In Gotenhafen wurde jetzt eine Zweigstelle der Dresdner Bank errichtet. Das Grundkapital beträgt 150 000 000 RM.

Halbes Eigentor verhinderte Waldhofs Revanche

SV Waldhof — I. FC Kaiserslautern 2:2

Dieses sogenannte Revanchespiel Waldhofs gegen seinen Bezwinger bei den Vorrundenspielen um die Deutsche Fußballmeisterschaft hatte trotz des frühen Beginns am Samstagmittag über 3000 Zuschauer auf den VfR-Platz gelockt. Aber dem SV Waldhof gelang die Vergeltung für die hohe Niederlage in Kaiserslautern nicht, obgleich er nahe daran war, einen knappen Sieg zu errichten. Man muß jedoch ehrlich sein und sagen, daß ein Waldhofsieg auch dem Spielgeschehen nicht ganz gerecht worden wäre, denn Kaiserslautern hatte auch diesmal eine Mannschaft von reifem Können auf dem Felde und die Anlage ihres Spieles war der Waldhofs unstreitbar überlegen.

Waldhof ist ja auch von seiner einstigen, so berühmten Spielweise durch die zeitbedingten Verhältnisse fast ganz abgekommen, und so hatten es die ziemlich verhalten spielenden Gäste nicht einmal schwer, in diesem keineswegs überdurchschnittlichen Spiel ein unentschiedenes Ergebnis herauszuholen.

Kaiserslauterns großer Mann ist der Nationalspieler Walter I., doch er stand lange als

Hafengebiete jenen Tangentenverkehr, um den sich viele andere Städte jetzt erst bemühen müssen; Mannheim hat den Grüngürtel, der den anderen oftmals erst nachträglich mit vielen Opfern und Schwierigkeiten eingefügt werden muß; und Mannheim hat schließlich nach Osten hin die Ausdehnungsmöglichkeit für Wohnviertel. Und wir möchten auch glauben, daß es für Mannheim nicht allzu schwer werden sollte, seine Interessen mit denen seiner Nachbarn abzustimmen, zumal eine gewisse Aufgabenteilung sich schon längst herauskristallisiert hat.

Gerade das vorliegende Gutachten, das unter dem Titel „Städtebau und Nahverkehr“ in den „Berichten zur Raumforschung und Raumordnung“ (K. F. Koehler Verlag, Leipzig) erschienen ist — Verfasser Landesrat Reinhold Niemeyer —, weist uns den Nöten der anderen den eigenen Weg, und legt dar, daß für unsere Stadt noch keine Möglichkeit verschüttet ist.

Paul Riedel

Halbreicher zu sehr im Hintergrund, denn erst als das Spiel für die Gäste in die Binsen zu gehen drohte, übernahm Walter die Sturmführung und fand so noch genügend Gelegenheit, sein fabelhaftes Können zu zeigen. In Basler und auch Adam standen ihm wertvolle Helfer zur Seite, die auch mit saftigen Schüssen aus allen Lagen nicht kargten.

Mit weit mehr Einsatz als der Westmarkmeister war Waldhofs Elf bei der Sache, allein der Sturm kam über Anstöße nicht hinweg und hinten erwiesen sich neben Schneider I und Maier nur Günderoth und vor allem der Sandhofener Gastspieler Streib der Lage gewachsen.

Schon nach fünf Minuten setzte Basler einen prächtigen Drehball ins Waldhofgebäude, den Erb nach halbstündiger Spielzeit in raffiniert Weise ausglich. Der recht gut sich einfügende Rechtsaußen Schneider II (Gastspieler aus Straßburg) schoß zehn Minuten nach Halbzeit Waldhofs Führungstor. Wiederholte mußte der von Ludwigshafen entlehnte Torwart Heinrich dann durch feine Abwehrparaden weitere Treffer Waldhofs unterbinden, doch die Gäste kamen nach kurzer Verwirrung wieder ins Spiel. Ihr Ausgleichstor war aber ein Geschenk des sonst recht tapferen Waldhofsverteidigers, der Walter II so unglücklich anschoß, daß das Leder von diesem ins Tor sprang.

Die Entscheidungen von Albrecht (07 Mannheim) fanden nicht allseitige Zustimmung. Der verdienstvolle Pfeifenmann hatte keinen seiner guten Tage.

Mit dem Freundschaftsspiel der einst größten Mannheimer Lokalrivalen VfR — Phönix Mannheim nahm die Doppelveranstaltung ihren Ausklang. Nach einem Katz- und Mauspiel unterlag der Phönix mit seiner überalterten Mannschaft 2:0, nachdem das Spiel bei der Pause bereits 9:0 für VfR gestanden hatte. Es war ein wahres Schützenfest und sehr zum Gaudium der Zuschauer, zumal Phönix eine „Altrappe“ im Tor hatte!

Hakenkreuzbanner Verlag und Druckerei GmbH, Verlagsdirektor Dr. Walter Mehlis, zur Zeit im Urlaub, stellvertretender Hauptgeschäftsführer Dr. Kurt Dammann.

Groß-Mannheim

Sonntag, den 28. Juni 1942

Der Zungenschlag

Es sage niemand etwas gegen die Mannheimer Sprache! Sie ist nicht nur wohlklingend, sondern auch von internationaler Bedeutung; das hat sich nur noch nicht so herumgesprochen, aber die Japaner zum Beispiel wissen es. Wenn sich Japaner von einander verabschieden, sagen sie „Sayonara“, und das heißt auf deutsch „Also!“ Wo können sie das schon gelernt haben, wenn nicht in Mannheim, wo der kleinste Pimpf schon vor sein „Heil Hitler!“ das „Also!“ setzt?

Leider sind nun manche Volksgenossen, besonders solche aus nördlicheren Breiten, nicht in gleicher Weise von der unbedingten Zuverlässigkeit und Richtigkeit der Mannheimer Sprechweise überzeugt wie die Söhne des fernen Ostens. So jener, der in einem Mannheimer Blumengeschäft eine „Azalie“ verlangt, wobei er den Ton auf das zweite „a“ legt. „Ach, Azalie?“ lispelt die Verkäuferin, ihrerseits das erste „e“ betonend. Im zweiten und im dritten Geschäft haben sie zwar genau so wenig Azalien oder Azaleen wie im ersten. Überall aber erfährt er die gleiche, liebevolle, teilweise auch mitleidige Belehrung über den Mannheimer Zungenschlag. Und nun tut unser Freund das Verkehrteste, was er machen kann: er schlägt nach! Er blättert in einem riesigen Wälzer über Botanik und findet, daß jene Pflanze auf lateinisch „Azalea“ heißt, mit der Betonung auf dem zweiten „a“; er schlägt den viel mißbrauchten Duden nach, und erfährt, daß die deutsche Bezeichnung „Azalie“ ist mit der Betonung auf dem zweiten „a“, und triumphierend verbeißt er sich auf das zweite „a“ seiner Azalie. Man möchte ihm einen guten Rat geben, nämlich den, die Lateiner zu verlassen, sich doch genau so dem Mannheimer Zungenschlag anzupassen, wie es die Japaner getan haben; sie werden sich bestimmt nicht wehren, dazu sind sie ja viel zu tot. Und bei der Gelegenheit könnte man auch besagte klassische Römer vielleicht dazu bewegen, in Zukunft ihr „Oleum“ auf der vorletzten Silbe zu betonen, wie die Mannheimer das bei Petroleum und Linoleum schon längst eingeführt haben. Daß die Franzosen künftig ihre Worte auf der ersten Silbe betonen, wie es ihnen jeder Mannheimer vormacht, und nicht auf der letzten, wie es rückständige französische Grammatiker noch immer lehren, dafür werden die zahlreichen Mannheimer, die zur Besatzungsarmee gehören, schon sorgen. Aber die Franzosen sind ja ein Volk, das grundsätzlich nicht lernen will. peri.

Morgenfeier der Partei

Die heutige Morgenfeier im Nibelungensaal, deren Grundakkord die „Sommerferienwende“ ist, beginnt pünktlich 10.30 Uhr. Jeder Mannheimer ist herzlich eingeladen.

Mannheimer Plätze und ihre neue Gestaltung / Von Oberbaudirektor Josef Zizler

Vor kurzem hat die Stadtverwaltung durch Vertrag mit dem badischen Staat den Friedrichspark in Erbpacht genommen. Damit folgte dieses Abkommen jenem vom Jahre 1926, in dem der Schloßgarten in Unterhaltungsfürsorge der Stadt überging. Es ist klar, daß das Interesse der Stadt an den Parkanlagen unmittelbarer ist, als jenes des Staates, und daß die Zusammenfassung aller Fragen der Parkpflege und der Stadtbildgestaltung in der Hand der Stadt erste Voraussetzung ist für den Erfolg einer einheitlichen Grünflächenpolitik. So war der Friedrichspark der Bürgerschaft nur in beschränktem Maße zugänglich. Er war eingefriedigt und nur mit Eintrittsgeld zu betreten. Jetzt ist der Weg frei für eine Neugestaltung des Parkes, und die Einfriedigungen werden nach allen Seiten hin fallen. Der Verkehr zum Park und durch den Park wird durch kleine Schranken mehr abgeriegelt sein. Die umliegenden Stadtgebiete und der Park werden sich näherücken, besser zueinander in Verbindung treten. Freilich, in dem Zustand, in dem sich die Anlagen jetzt befinden, machen sie insbesondere infolge der Bauarbeiten zur Verbreiterung der Straße in B 6, die einige Teile in Unordnung gebracht haben, noch einen recht unerfreulichen Eindruck. Allein, nach dem Krieg wird eine Neugestaltung erfolgen, die den Park zu einer Schmuckanlage höchsten Ranges formen wird.

Im Zuge der Bismarckstraße wird eine monumentale Freitreppe zu einer Parkpromenade hinunterführen, die parallel verlaufen wird zur neuen Straße bei B 6. Diese ist bereits von 11 Metern auf 30 Meter verbreitert worden. Nach ihrer endgültigen Fertigstellung wird sie eine zügige Verkehrsverbindung herstellen von der Bismarckstraße, an der Sternwarte vorbei, zum Parkring. Dieser neue Plan gab die Möglichkeit einer Gestaltung, die für Mannheim einzigartig sein wird. Der Übergang von der verbreiterten Straße zum tieferliegenden Park erfolgte nicht, wie es früher war und nabelag, durch eine Böschung, sondern wird durch eine Gartenterrasse gebildet, die in schöner Sandsteinarchitektur mit Freitreppen, Balustraden und Schmuckvasen auf eine Länge von 220 Metern den Park begleiten wird. Wie jetzt schon zu erkennen ist, hat die Verbreiterung der Straße dem Park nichts von seiner Größenwirkung genommen. Als manche Bäume fallen mußten, sah man besorgte Gesichter. Heute ist unbestreitbar, daß die freie Sicht auf den Park diesen eher größer und weiträumiger erscheinen läßt. Die neue Straße wird geteilt werden in eine Fahrbahn mit Gehwegen und eine Terrassenpromenade, die entlang des Parks führt, insbesondere dann, wenn im Park Konzerte gegeben werden. Leben bringen wird in jene bisher tote Ecke der Mannheimer

Vor 480 Jahren:

Des Kurfürsten Friedrich I. größter Sieg vor Mannheims Toren

Wie die Schlacht auf dem Seckenheimer Felde am 29. Juni 1462 zu des Pfälzers Ruhm entschieden wurde

Diether von Isenburg hieß der Erzbischof von Mainz. Der war ein trutziger Herr, fragte nichts nach dem Kaiser. Der Habsburger, der stets unschlüssige Friedrich III., hielt Hof in seiner Burg zu Wien. Er zählte Diamanten und guckte in die Sterne. Doch der Papst: er hatte die Fürsten gegen ihn aufgehetzt. Wie gut, daß er Bundesgenosse des Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz war! Seine Feinde wußten wohl, daß der „böse Fritz“ ihm beistehen würde; aber sie wußten auch, daß der Kurfürst von der Pfalz in Bayern eine Fehde austrug. Das war ihnen recht, und ihm auch.

Graf Adolf von Nassau, Graf Ulrich von Württemberg, der Markgraf Karl von Baden und der Bischof Georg von Metz hielten Kriegsrat mit ihren Hauptleuten.

„Ihr habt einen sauren Wein“, sprach der Markgraf von Baden. „Wächst er in Eurem Land?“ — „Ich weiß einen besseren“, brummte der rote Ulrich die Antwort. „Des Heiligen Römischen Reiches Weinkeller: die Pfalz!“

Der Graf von Nassau sagte kalt und klar: „Da treffen wir zwei mit einem Hieb!“

„Ich bin Euch großen Dank schuldig, Mercke von Halting.“ Der Kurfürst erhob sich, reichte dem jungen Edelmann die Hand. „Morgen sind wir auf dem Marsch, und Ihr an meiner Seite.“

Johann von Elz schob das Schachbrett zurück: „In spätestens zwei Wochen sind wir zu Heidelberg.“ Der Kurfürst stieß den Arm auf den Tisch: „Die Feinde müssen glauben, daß wir noch in Bayern liegen. Rechnet siebzehn Tage für den Marsch, Feldhauptmann. Das Heer wird es uns vergelten.“

Die Feinde Friedrichs von der Pfalz zogen den Rhein entlang. Reich und fruchtbar war die Ebene. Aber wo das Heer einrückte, brachen Leid und Armut über die Bewohner,

und den sonnigen Himmel verdunkelten brennende Häuser und Hütten. Herr wie Knecht sofften den besten Wein aus den Kellern. „Rein aus, daß kein Tropfen drinnen bleibt, nach pfälzischer Art!“ Zu Heidelberg wollten sie. Wenn Stadt und Schloß erobert war, würden sie das Land unter sich teilen. „Wir haben ja Zeit“, maulte der dicke Ulrich von Württemberg. „Zwei Fässer Forster muß ich noch leeren. He, Markgraf, Ihr könnt mir helfen!“ Der Graf von Nassau zählte wieder einmal die festen Burgen und Schlösser, und der Bischof von Metz wollte auch dabei sein.

Und sie schlugen drei Stunden unter Heidelberg, bei dem Dorfe Seckenheim, in der Landenge zwischen Rhein und Neckar, eine mächtige Wagenburg.

Der Landgraf von Hessen war mit Rittern und Knechten zu den Truppen des Kurfürsten gestoßen. Morgen für Morgen sandte Friedrich Eilboten an den Erzbischof nach Mainz; der rüste noch, ließ er melden. Die Kundschafter berichteten von dem ahnungslosen Lager auf dem Seckenheimer Felde.

„Ich durchschaue euch, Diether von Isenburg“, zürnte der Kurfürst vor seinem Kriegsrat. „Ihr zögert mit Absicht, damit ich falle. Aber ihr sollt es büßen! — Wie stark ist unser Heer jetzt, Johann von Elz?“

„Viertausend Mann mit den Hessen!“

„Wie stark ist der Feind?“

„Über fünftausend Mann! Bedenkt, Herr, es kostet die Kurpfalz.“

„Soll ich warten, bis sie all mein Gut vernichtet haben? Ich wage es!“ Stolz sprach der sieggewohnte Friedrich die letzten Worte.

Es war Neumond. Stockfinstere Nacht verbarg das Land. In der Ferne leuchteten die Wachfeuer der Wagenburg.

Der Kurfürst hatte befohlen, daß sich das



„Auf dem Sockel des alten Bildstockes errichtet vom Mannheimer Alterthumsverein 1890“, so liest man auf der nun auch schon über fünfzig Jahre alten „Pyramide“ bei Mannheim-Friedrichsfeld. Hier also darf man den Mittelpunkt der großen Schlacht bei Seckenheim suchen. Aufn.: Dr. Funk

Heer, von vielen Seiten anrückend, bis zum frühen Morgen im Wald, der vor dem Feinde lag, sammelte. Hinter jeden gewappneten Reiter setzte er einen Fußknecht. Dann folgten die Schweizer mit ihren langen Speißen, dazwischen die Schützen. Kein lautes Lärmen durfte sein.

Hinter den verdeckten Laternen suchten sie sich Weg. Die Hauptleute hielten durch leise Zurufe, die von Mann zu Mann liefen, das Fußvolk zusammen. Die Ritter konnten im Wald nicht reiten. Sie mußten, schwer gerüstet, auf eisernen Schuhen gehen. Die Knechte ließen mit kurzen Schwertern durch Sträucher und Büsche eine Bahn.

Die Nacht war kurz. Aber ein zäher Wille brach alle Schwierigkeiten. Als das erste Licht des Tages dämmerte, stand das Heer zum Kampf bereit.

In der Wagenburg war eine neue Wache aufgezogen. Hundert Gewappnete bewachten jedes der vier Tore. Die meisten Herren und Ritter schliefen noch in ihren Zelten am Rausch der vergangenen Nacht. Trommler schritten durch die Lagerstraßen, um das Fußvolk zu wecken und zum Appell zu rufen. „Seltsam“, sprach am Waldort einer der reisigen Knechte, „sonst sind um diese Zeit die Bauern mit ihren Brotkarren gekommen. Heute ist keiner zu sehen.“

Plötzlich, dumpf und hundertfach, krachte und bollerte es. Schwarzer Pulverrauch schwoh zwischen den Bäumen am Waldsaum. Ein wildes Geschrei brach los. Hei, wie da die Herren aus ihren weichen Betten flogen! Ein Sturm von Befehlen wirbelte alles durcheinander.

Der Graf von Nassau kam als erster in die vordere Reihe der Wagen. „Sammeln, sammeln!“ schrie er den ziellosen Haufen zu. „Her, die Bogen- und Armbrustschützen! Los die Kanonen!“ Doch zehn Trompeten an zehn Ecken mischten andere Befehle dazwischen. Der Markgraf von Baden und Ulrich von Württemberg liefen halberüstet durch die Zelte und wollten das Fußvolk suchen. Der oberste Hauptmann kreischte und flehte: „Ritter, an die Tore! Wo sind die Herren?“ Und als der Bischof von Metz endlich auf einem Karren stand, schaute er das Bild einer ungleichen Schlacht: Denn des Kurfürsten Reiter und Knechte waren längst heran, hatten die Pfähle und Ketten auseinandergehauen, Wagen ge Griffen, aus den Reihen herausgerissen. Schon stießen die Krieger in die Lücken.

Der Feind war eingesperrt in die Landenge zwischen Rhein und Neckar. In den Straßen der Wagenburg drängten sich die verwirrten, ungeordneten Haufen. Die Ritter des Kurfürsten hatten sie zusammen. Wer nicht um sein Leben kämpfte, wer die Flucht ergriff, wurde von den Reitern, die draußen schwärzten, eingeholt, oder die Armbrustschützen schossen ihn nieder.

Der Wall der Lanzen rückte langsam nach. Die Zange umschloß das Lager ganz. Es gab kein Entrinnen mehr, nur Tod oder Gefangenschaft.

Bis zum späten Nachmittag war ein vernichtender Sieg erfochten. Jeder der gefangenen Herren und Ritter mußte sein Lösegeld zahlen. Diether von Isenburg aber, der Erzbischof von Mainz, zahlte die höchste Buße als Sühne für seine absichtlich verzögerte Rüstung.

Am nächsten Morgen zog das Kurpfälzische Heer zu Heidelberg und wurde mit Jubel empfangen.

Auf dem Seckenheimer Felde ließ der Kurfürst einen Stein errichten mit der Inschrift: „Als man zählt nach Gottes Geburt 1462 Jahre, auf St. Pauls Gedächtnistag, sind auf dieser Wallstatt durch Herzog Friedrich, Pfalzgrafen bei Rhein und Kurfürsten, niedergeworfen worden: Graf Adolf von Nassau, Herr Georg Bischof zu Metz, Markgraf Karl von Baden und Graf Ulrich von Württemberg mit einer merklichen Zahl ihrer Diener, Grafen, Herren und Knechte. Und denen, die in solchem Gefecht tot geblieben sind, wolle Gott barmherzig sein.“ Wilh. Friedr. Jung.

Kleine Mannheimer Stadtchronik

Ausgemerzt. Der 43 Jahre alte verheiratete Zigeuner Kinophas Schmidt, der sich zuletzt in Ludwigshafen am Rhein, Rohrlachstraße 37, aufhielt, wurde durch die Staatliche Kriminalpolizei — Kriminalpolizeistelle — Ludwigshafen am Rhein als Asozialer in polizeiliche Vorbeugungshaft genommen und in ein Konzentrationslager eingewiesen. Schmidt ist ein roher und gewalttätiger Mensch, der wiederholt, darunter wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang erheblich vorbestraft ist. Da er auch neuerdings zu Beanstandungen Anlaß gab, insbesondere die ihm erteilten Auflagen nicht einhielt, mußte er zur weiteren Erziehung in ein Staatliches Besserungs- und Arbeitslager eingewiesen werden.

Bezugsheine für Fahrradereifungen und Ausgabe von Tankausweisarten. Auf diese beiden Bekanntmachungen des Wirtschaftsamtes im heutigen Anzeigenteil sei besonders hingewiesen.

Soldatenruhe von der Front erreichten das HB von den Uitz, Rudi Goldschmidt und Jul. Schaeffer, den Obersoldaten Adolf Kircher, Curt Brühl und Willi Kolb, sowie von Soldat Heinrich Löser.

Wir gratulieren. Seinen 75. Geburtstag feierte gestern Eugen Zipt, Beilstraße 4.

Vor dem Einzelrichter:

Eine gerissene Frau

So ein Exemplar findet man selten. Gott sei Dank. Die junge Frau sah ein Rad in der Nähe ihres Hauses stehen — und schob es frech in ihren Hof. Ganz nach der Manier der Fahrradspezialisten nahm sie höchstpersönlich an dem fast neuen Gefährt allerlei Veränderungen vor. Mit dem Erfolg, daß es lange Zeit unerkannt blieb. Als sie seines Besitzes überdrüssig war — und das Rad selbst nur noch ein Schatten seiner früheren Unversehrtheit — verkaufte sie es weiter. Mit den entsprechenden schwindelhaften Angaben über die Besitzverhältnisse. Der Richter diktierte wegen Diebstahls und Betrugs vier Monate und zwei Wochen für die bisher unbestrafte Angeklagte. fab.

brücke und bei der Stockhornstraße im Rahmen der Durchführung des Wohnbauprogramms mit neuzeitlichen Wohnungen in stark aufgelockelter Bauweise bebaut und mit Grünanlagen geschmückt werden. Der Marktplatz dieses Stadtteils, bei der Hildeschule gelegen, wird nach Fertigstellung der Bauarbeiten seinem früheren Zweck wieder zugeführt. Neben Schmuckanlagen, die zwar nicht groß, aber von schöner Wirkung sein werden, erhält der Platz einen Marktbrunnen, der jenen an künstlerischem Schmuck noch armen Stadtteil bereichert.

Im Lindenhof wird der Pfalzplatz sein Gesicht verändern. Schon jetzt ist zu erkennen, daß die Höherlegung des Platzes dessen Bild verbessert hat und die umliegenden hohen Wohnbauten breiter gelagert erscheinen läßt. Daß die dort so beliebten und notwendigen Spielplatzanlagen wiederhergestellt werden, steht fest.

Schließlich noch ein Wort zu den bedeutendsten Plätzen unserer Stadt, dem Paradeplatz und dem Ehrenhof des Schlosses. Beide stammen aus dem 18. Jahrhundert, beide haben im 19. Jahrhundert ihr ursprüngliches Aussehen verloren und erhielten ein romantisches Mäntelchen, das in einer heute für uns unverständlichen Weise jedes Gefühl der Rücksichtnahme auf die Überlieferung vermissen ließ. Schließlich trug keiner der Plätze mehr den heutigen Forderungen des Verkehrs Rechnung. Wie unzweckmäßig die Einteilung des Schloßplatzes in Rasen und Wege für Aufmärsche und Truppenvereidigungen war, haben wir am eigenen Leibe erlebt. Auf dem Paradeplatz gaben die schmalen zwischen den Grünanlagen verlaufenden Gehwege einen merkwürdigen Begriff von „Platzfreiheit“. Wie wohlthuend ist jetzt die Weite des Platzes, die es ermöglicht, gemächlich zu bummeln und mit Ruhe das wundervolle und kunstfertige Figurenwerk des Gruppelbrunnens oder das herrlich dastehende Kaufhaus zu beschauen! Sind nicht auch die schmucken Blumenbänder, die sich entlang der Breiten Straße und bei der Hauptpost hinziehen, viel eindrucksvoller als die vielen verzettelten Blumenbeete von ehemals? Der Platz ist nur vorläufig hergestellt. Seine Bekiesung ist nur behelfsmäßig. Nach dem Krieg wird ein schön wirkender Plattenbelag aufgebracht werden. Die Wasserspiele des Gruppelbrunnens werden in neuer Gestaltung wiederkommen. Die Grundgedanken, die bei der Umgestaltung des Paradeplatzes verwirklicht wurden, werden auch Anwendung finden am Schloßhof, dessen Neuformung in sichtbarer Nähe gerückt ist. Dann wird unser Schloß eine Wirkungssteigerung erfahren, die es gewaltiger, schöner und eindrucksvoller erscheinen läßt als bisher.

Altstadt. Ihre städtebauliche Bedeutsamkeit aber liegt darin, daß die Terrasse vom Parkring her den Blick auf die Jesuitenkirche und die Sternwarte in herrlicher Weise freigibt.

Die Umgestaltung des Parks wird alle Forderungen neuzeitlicher Gartenkunst erfüllen. Der Grundsatz klarer, streng geordneter Grünflächenaufteilung in Verbindung mit blumigen Schaugärten, der vorherrschend zwischen der Terrassenstraße und jener im Zuge der Bismarckstraße führenden Promenade zur Anwendung kommen wird, läßt sich sehr wohl vereinbaren mit einer mehr landschaftlichen Durchbildung des Parks in seinem südwestlichen Teil und um das Eisstadion herum. In ähnlicher Weise ist auch der Friedrichsplatz angelegt, wo die östlichen der Augustaanlage sich zuwendenden Teile sowohl in der Flächengliederung als in der Ausschmückung von architektonisch-rhythmischer Strenge sind, während die zu beiden Seiten des Wasserturms liegenden Grünflächen eingefangen von den Pergolen, in freie landschaftliche Gestaltung übergehen. Auch im Schwetzingen Schloßgarten grenzen wellenförmige, kunstvoll gestaltete Laubengänge die streng geordneten Schmuckanlagen ab und leiten zur naturhaften Bepflanzung über.

Mit der Neugestaltung des Friedrichsparks erhält die Weststadt einen neuen Anziehungspunkt. Eine weitere Belegung erfährt sie, wenn das Quadrat D 5 gegenüber dem Technischen Rathaus niedergelegt sein wird — die Vorbereitungen hierzu sind getroffen — und zwischen dem Technischen Rathaus und dem Zeughaus ein neuer Platz entsteht, der eine größere Tiefenwirkung haben wird als beispielsweise der Paradeplatz. Er wird einen Marktplatz aufnehmen und damit der Weststadt neuen Auftrieb geben. Der neue Platz bereichert auch das Stadtbild dadurch, daß von den am Technischen Rathaus vorbeiziehenden Planken aus gesehen, die Jesuitenkirche mit ihren zwei Türmen und der Kuppel ins Blickfeld tritt.

Zwischen dem vor einigen Jahren errichteten Altersheim in E 6 und dem Technischen Rathaus wird nach Vollendung der Bauarbeiten eine öffentliche Grünanlage entstehen, die zwar klein ist, aber in ihrer Schmuckhaftigkeit einen erholenden Ruheplatz darstellt. Daß auch der frühere Judenfriedhof in die Neuplanung der Weststadt einbezogen wird, ist selbstverständlich. Wenn dann noch das Gelände am Luisenring bei der früheren Jungendherberge und gegenüber K 4 und K 5 weiträumiger und freier als es bisher war, gestaltet ist, dann kann sich die Weststadt nicht mehr beklagen, daß sie ein Stiefkind der Stadtverwaltung sei.

Auch die Neckarstadt wird Schönes erhalten. Das Gelände des Ochsenpferchs wird entlang der Abfahrt von der Hindenburg-

Various small notices and advertisements on the right margin, including names like Ursula, M... and dates like 25. Juni.

